

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Höhere Schule in der Stadt Baden

Frühe, Franz X.

Baden-Baden, 1871

Die Jesuitenschule

[urn:nbn:de:bsz:31-296732](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-296732)

Die Jesuitenschule.

Seit dem Jahre 1453 bestand in Baden das von dem Markgrafen Jakob I. zur Beförderung der Religion, zum Wachsthum der Kirche und zum Heil der Seelen gegründete Collegiatstift. Inwiefern dasselbe mit seinen auf 22 Geistliche berechneten Bewohnern für einen höhern Schulunterricht besorgt war, können wir aus Mangel an Quellen nicht mehr nachweisen. Dass die Schule aber schon von der Gründung an unter die Pflichten der geistlichen Herren gehörte, schliessen wir aus den im Jahre 1746 wieder neu aufgestellten Stiftsstatuten, worin der Schulrector wörtlich so schwört:

„Scholares in scholis et extra in scientiis et moribus et in actibus choralibus fideliter informabo, nec de choralibus hujus ecclesiae atque pauperibus advenis aliquod salarium petam vel requiram, sed gratis et propter deum eos docebo.“
Auch in den im Jahre 1788 wieder vereinbarten Statuten heisst es unter Anderm in den Pflichten des Scholasticus: „quodsi scholarum trivialium vel majorum in marchionatu curam sive directionem, quae *originario hujus officii instituto* apprime convenit, ipsi a Serenissimis Marchionibus quandoque committi contigerit, sollicite invigilabit, ut juvenus in pietate, moribus, doctrina christiana et disciplinis omnibus huic aetati convenientibus rite imbuatur.“

Aus diesen Stellen zu schliessen, haben wir also schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts Schulen in Baden gehabt; und da man in jener Zeit von einem Volksschul-

Unterricht in unserm Sinne noch nicht reden darf, so können das keine andern als höhere Schulen gewesen sein.

Auf festeren Boden gelangen wir im Jahre 1642.

Der Markgraf Wilhelm, ein gut katholischer Fürst, stiftete in diesem Jahre das Jesuitenkollegium und nahm die Mittel zu dieser Stiftung grösstentheils aus seinem Privateigenthum und aus seinem Ersparten, um, wie er selber sagt, seinen Erben keinen Abgang zu verursachen. Zu den Obliegenheiten der Jesuiten gehört nach dem Wortlaut des Stiftsbriefes auch, „dass im Collegio Professores bestellt werden, die Jugend in studiis Grammaticae, Humanitatis und Rhetoricae der Societät löblichem Brauch und Institut nach zu unterweisen: wann aber auch die lectiones casuum conscientiae und Dialecticae darzukommen mögten, würde unss es umb so viel lieber, wie dann alle andern der Societät gewöhnlich und dem gemeinen Wesen wohlgedeyliche Uebungen, sehr angenehm seyn.“

Nach diesem Wortlaut des Stiftungsbriefes haben wir es hier mit einer gewöhnlichen Jesuitenschule zu thun, wie sie in allen grössern katholischen Städten um diese Zeit schon errichtet waren. Da sie überall die gleiche Einrichtung, den gleichen Lehrgang, das gleiche Ziel hatten, so kann dieser Umstand den Mangel an Quellen über die in Baden errichtete Jesuitenschule einigermaßen ersetzen. Hier wollen wir nur bemerken, dass die Badener Schule zu den höhern gehörte; denn in dem Bestand des Lehrpersonals fanden sich bei der Aufhebung der Jesuitenschule auch zwei professores philosophiae und ein professor für die theologia moralis, welch' letztere jedoch aus Mangel an Studenten selten gelehrt worden ist. Es wäre demnach der Wunsch des Stifters der Schule in Erfüllung gegangen, und wir hätten in Baden eine vollständige Jesuitenschule gehabt. Nach ihrem Studienplan, ratio studiorum, zerfielen nämlich ihre Lehranstalten in einen höhern und niedern Curs, studia superiora und inferiora. Die studia inferiora, welchen noch eine so genannte Trivialschule für die Anfangsgründe des Lateinischen vorausging, umfassen fünf

Klassen. Die drei ersten: Rudimente, Grammatik und Syntax genannt, heissen die tres classes grammaticae. Die IV. Klasse hiess Poetik oder Humanitas, die V. Rhetorik. Der ganze Gymnasialunterricht umfasste in der Regel 6 Jahreskurse; denn in der Rhetorik blieben die Schüler 2 Jahre. Daran schloss sich der philosophische Cours mit weiteren zwei Jahren. Im ersten Jahr wurde die theoretische, im zweiten die praktische Philosophie (Ethik und Physik) gelehrt. Zu Baden unterrichteten die Jesuiten von 1760 bis 1773 nach Lehrplan Beilage I.

Der Hauptlehrgegenstand ist, wie wir sehen, die lateinische Sprache. Die griechische blieb weit hinter der lateinischen zurück. Die Muttersprache wurde entweder gar nicht, oder höchst mangelhaft gelehrt, und so erging es auch der Mathematik, der Geschichte und Geographie.

Wohl uns, dass wir die Jesuitenschulen beseitigt haben. „Wurde der studirende Jüngling auch nicht dumm erhalten, wie das gemeine Volk, so leiteten ihn die Jesuiten in einseitige Ansichten der Sachen und blinde Verehrung ihrer geheimen Vollkommenheiten, um ihn aller Orten zu ihrer Maschine brauchen zu können.“ Brauer. Gelingt es unsern Gymnasiasten vielleicht nicht, so geläufig mit guten und schlechten lat. Phrasen um sich zu werfen, sind sie in einzelnen Aeusserlichkeiten auch nicht so zugerichtet und dressirt, wie die Jesuitenzöglinge, so ist ihre Bildung durchschnittlich eine viel gründlichere, umfassendere und menschenwürdigere. Das Studium der lateinischen Sprache nimmt zwar in unsern Gymnasien auch noch die meiste Zeit in Anspruch, aber unser Ziel ist ein anderes, als das der Jesuiten.

Wenn sie das Ideal ihres klassischen Unterrichtes nur in der Fertigkeit erkannten, lateinisch zu sprechen und zu schreiben, und sonst nichts weiter, nichts anderes verlangten; wenn sie in Anbetracht der Gefährlichkeit der alten Klassiker für die Orthodoxie ihre ganze Unterrichtsmethode darnach einrichteten: so rufen wir unsern Schülern zu: verachtet nicht die edle Form der Alten und bildet daran

uern Geschmack und uern Stil, aber der Inhalt steht höher als die Form. Versenket uern Geist in jene alten Schriften, labet eure Seele an den darin gebotenen Urbildern des Ewigschönen, des Ewigwahren, des Ewigmenschlichen.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens durch Pabst Clemens XIV., 21. Juli 1773, fielen auch die Jesuitenschulen und somit das Collegium in Baden. Das Vermögen der Jesuiten wurde trotz erhobener Einsprache von Seiten der Bischöfe in Speier und Strassburg selbständig vom Staat aufgenommen und vom Markgrafen Karl Friedrich (ad pios usus) zu frommen Zwecken bestimmt. Die elf Patres, darunter 6 Professoren, überliessen sich willig den Anordnungen der Regierung. Die Tauglichen unter ihnen bestimmte man zum Lehramt, die übrigen schickte man auf Pfarreien und Caplaneien, oder bedachte sie mit je 250 fl. Pension; auch für die 6 Diener wurde gesorgt. Durch diese tiefgreifende Aenderung waren die Badener um ihre höhere Lehranstalt gekommen.

Das Gymnasium unter Stiftsprobst von Harrant 1775—1780.

Jetzt wandte sich die Stadt mit einer Bittschrift an den Markgrafen Karl Friedrich, zu dessen Herrschaft sie seit dem Jahre 1771 gehörte, und stellte ihm vor, wie die Wiederherstellung einer höhern Schule in Baden und der Wiederanfang des Unterrichtes im November dringend nöthig sei. Als ersten Grund gab sie an, dass viele Bewohner Badens von den fremden Studenten gelebt, folglich die Schule einen merklichen Einfluss auf den Nahrungsstand der Badener Bürgerschaft übe. Zum Zweiten besagt die Bittschrift, dass kaum ein einziger Inwohner zu Baden im Stande sei, seine Kinder zur Fortsetzung der Studien anderswo zu verköstigen.

Der Bescheid des Markgrafen war mit Rücksicht auf die vielen vorerst zu beseitigenden Schwierigkeiten ein

ausweichender, gab aber der Hoffnung auf die Zukunft Raum. In Baden tröstete man sich damit. Als aber zur Zeit des Schulanfangs im November noch keine Anstalten zur Erneuerung der Schule gemacht wurden, ja sogar das Gerücht sich verbreitete, die Regierung gehe mit der Verlegung der Schule nach Rastatt um, beabsichtige auch den Jesuitenfond dahin zu bringen, so wandte sich die Stadt abermals an den Markgrafen, schilderte die *äusserste* Bestürzung der Bürgerschaft und ihr *unvermeidliches* Verderben, ja ihre *Vernichtung*, wenn die Regierung diesen Plan ausführen sollte. Am Schlusse beruft sie sich auf ihr Recht, weil bei dem Anfall der Baden-Badischen Lande an den Markgrafen Karl Friedrich die verbindliche Versicherung gegeben worden sei, dass die Lande bei ihren Schulen, wie sie in deren Besitz gewesen, ungestört belassen werden sollten.

Die Schule blieb vorerst den Badenern gesichert; weil aber mehrere Exjesuiten pensionirt, auch ein bedeutender Posten des Jesuitenfonds in Ottersweier ausfiel, so fehlten anfänglich die hinreichenden Mittel zur Gründung einer andern.

Da machte im Januar 1774 das Stiftskapitel in Baden den Vorschlag, sie wollten das Unterrichtswesen übernehmen, wenn man ihnen das Vermögen der Exjesuiten übergebe. Dieser Vorschlag wurde mit Stillschweigen übergangen. Für den Augenblick war man nämlich gesichert, da die Exjesuiten Zwenger, Heun, Lambla und ein weiterer Lehrer Bless den Unterricht zur Nothdurft besorgten, und Hofrath Seubert während des Jahres 1774 an einem neuen Schulplan für Baden arbeitete. Endlich war man über alle Schwierigkeiten Herr geworden; der Landesvater schaffte aus seiner eigenen Landeskasse das fehlende Geld bei, und den 14. Februar 1775 wurde der neue Schulplan verkündet. In der Einleitung dieses wichtigen Aktenstückes beurkundet der Markgraf seine genaue Fürsorge für die Bildung der Jugend und hebt namentlich hervor, wie gerechtfertigt dieselbe in den neuerworbenen katholischen Landen sei; dann

folgt der neue Schulplan, dessen wesentlichste Bestimmungen folgende sind:

Die Schule besteht aus 4 Klassen. In der ersten wird deutsches und lateinisches Lesen, auch Schreiben, Zahlenmachen, das Einmaleins und die Anfänge der lateinischen Sprache gelehrt. In der zweiten folgt Fortsetzung im Rechnen, Schreiben und in der lateinischen Sprache (Auswendiglernen des Vocabulars, Regeln, leichte Gespräche, schriftliche Exercitien), Anfangsgründe in der Historie und Geographie. Die dritte Klasse setzt das Begonnene fort, dazu kommt *syntaxis pura cum explicatione autoris latini tam prosaici quam poetae*, Uebersetzungen in's Deutsche, Anfangsgründe im Griechischen. In der vierten Klasse Fortsetzung des Begonnenen, dazu *syntaxis ornata* im Lateinischen. Ausarbeitungen für Rhetorik und Poetik, Anfangsgründe der Geometrie und der hebräischen Sprache. Der Religionsunterricht fehlte in keiner Klasse. An diese 4 Klassen schloss sich die Schule der Philosophen oder Exemti an. Besonders geschickte Professores sollten für diese berufen werden zur Docirung der Logik und Metaphysik, *Matheseos purae et applicatae*, *Historiae naturalis*, Physik und orientalischer Sprachen. Selbst das Studium der Theologie wurde in den neuen Lehrplan eingeschlossen und auf die Errichtung eines Priesterseminars vorzüglicher Bedacht genommen.

Mit diesen Einrichtungen war jedoch der Schulplan nicht erschöpft. Die Regierung ging dazumal schon auf die Verbindung eines humanistischen und realistischen Gymnasiums in Baden aus, ähnlich wie es jetzt in's Werk gesetzt ist; denn für diejenigen, welche sich später einem Handwerk oder sonstigen Gewerbe widmen wollten, wurde durch Anstellung eines besonders wohlerfahrenen Schreib- und Rechnungsmeisters gesorgt, auch Gelegenheit zur Erlernung der französischen Sprache, des Zeichnens und der Musik geboten. Das Gymnasium sollte sogar noch eine Bildungsstätte für Landschullehrer werden, die man besonders unterstützen wollte. Als Inspector des neu geordneten Lehr-

instituts wurde der damalige Probst des Collegiatstifts, von Harrant, ernannt.

Man hatte diese weitgehenden Schuleinrichtungen theilweise in der Hoffnung gemacht, durch eine Stiftung der Frau Markgräfin Maria Viktoria, Wittve des im Jahr 1771 verstorbenen letzten Baden-badischen Markgrafen August Georg, unterstützt zu werden. Diese Hoffnung war gegründet; denn die Wittve hatte dem Bürgermeister und Magistrat der Stadt Baden im October 1774 eine Urkunde zustellen lassen, worin der Stadt und dem gesammten badischen Lande die jährlichen Interessen eines Kapitals von 100,000 fl. zur Beförderung der Religion und der guten Sitten unter gewissen Bedingungen geschenkt wurden. Kaum war daher der Plan für das neue Schulinstitut veröffentlicht, als sich der Magistrat mit der Bitte an die Markgräfin wandte, dieser katholischen Schule ihre Stiftung zukommen zu lassen. Die Bitte hatte keinen Erfolg, weil einerseits die Regierung sich nicht durch unannehmbare Bedingungen die Hände binden wollte, anderseits die gut katholische Markgräfin aus Scheu vor dem evangelisch-lutherischen Regentenhouse mit der Entscheidung zögerte. Später, den 16. Januar 1782, vermachte sie testamentarisch 100,000 fl. zu einer Stiftung in der Stadt Baden für eine Gesamtanstalt (Seminar) mit dem dreifachen Zweck der Bildung von Geistlichen, Schullehrern, Landwirthen und Handwerkern. Diese Stiftung ist nie in's Leben getreten, doch werden die jährlichen Zinsen im Sinne der hohen Stifterin verwendet.

Trotz der Verzögerung der erwarteten Stiftung setzte die Regierung ihren Schulplan mit sorgfältig ausgewählten Lehrmitteln in's Werk. Sie übertrug dem Instructor Bless die erste, dem Badener Exjesuiten Zwenger die zweite, dem von Würzburg berufenen Prof. P. Hofmann die dritte, dem Badener Exjesuiten Lambla die vierte Klasse. Für das Lehramt der orientalischen Sprachen, der Mathematik und Historie gewann sie den Professor P. Jagemann; für Philosophie und Physik den berühmten Exjesuiten Thein.

In der Theologie sollten vorerst einige canonici des Collegiastifts aushelfen. Da die Professoren Hofmann und Jagemann sich in Baden nicht halten konnten, trat der Badener Exjesuit Heun noch in das Lehrercollegium. Für Jagemann gewann die Regierung den Weltweisen Wallendorf von Mainz. Diesem Manne, der nicht Geistlicher war, ging ein grosser Ruf voraus, und die Regierung versprach sich viel Gutes von ihm. Jetzt erhob der Bischof von Speier, dem die eigenmächtige Aufstellung des neuen Schulplans schon gewurmt hatte, im Namen der katholischen Religion Protest gegen diese Anstellung. Nur ein vom Ordinariat approbirter Lehrer dürfe Philosophie an der katholischen Schule lehren, so hiess es. Die Regierung behauptete Anfangs ihr Recht, und Wallendorf blieb. Im Frühling 1776 wurde die Schule im alten Jesuitencollegium nach dem im Rescript vom 14. Februar 1775 mitgetheilten Plan eröffnet. Präparanden- und Priesterseminar fehlte noch aus Mangel an Mitteln. Der Stundenplan ist verzeichnet auf Beilage II.

So hatte die Schule denn endlich begonnen, und wenn man dem im Spätjahr eingesandten Prüfungsbericht des Stiftsprobstes von Harrant glauben durfte, stand die Sache nicht schlecht; nur mit Wallendorf war er nicht zufrieden.

Da kamen aber im Lauf des Schuljahres 1776/77 unangenehme Briefe nach Karlsruhe über unbotmässige Auf- führung der Schüler, über eigenmächtige Aenderungen des Schulplans von Seiten der Lehrer, zumeist aber Klagen über den weltlichen Lehrer Wallendorf. Unter Andern schrieb der Rechen- und Schreibmeister Heinisch: „Nur der halbe Theil lernt die Lectionen, der andere hat einen ganz ausserordentlichen Lärm mit Springen, Schlagen, Schelten, ja sogar üben sie, auf mein Abwehren gegen mich die abscheulichsten Grobheiten aus. In denen Rechen- stunden sollten alle ein Schreibtäfelein oder wenigstens Feder und Dienten haben, aber, nichts ist zu machen, der Tumult ist von mir nicht abzuendern, derjenige, den ich vorrufe, weiss kaum, ja ich selbst, was nur rede, es mögte einem manchmal aus lauter Verwürrung in Mund

kommen 2 und 5 ist 4. So sind der so gut gesittet, fromm und heilig-bigottisch auferzogenen Jugend ihre Geberde.“

Ein artiges Schulbild! wird jeder Leser denken. Dass die Schüler sich auch andere Freiheiten herausnahmen, zeigen die Exemten, die ihren Namen nicht umsonst trugen. Trotzdem die Absenzen aufgezeichnet wurden, liessen diese, so oft es ihnen einfiel, eine Lehrstunde oder ganze Disciplinen links liegen. Wallendorf konnte davon erzählen. Die kleinern Schüler hatten daran ein böses Beispiel, welches sie denn auch getreulich nachahmten. Als den Herren Studenten im Spätjahr die eingetretene Verkürzung der Ferien nicht gefiel, liefen sie vor der Prüfung davon. Bisher hatte man es mit den Ferien gehalten, wie zur Zeit der Jesuiten. Examen an Mariä Geburt, Schulanfang an Allerseelen. Von 1777 an waren 4 Wochen Ferien im Spätjahr, eine Woche an Weihnachten und zwei an Ostern. Wenn die Schüler sich um die Anordnungen nicht viel kümmerten, so thaten sie eigentlich nur, was ihnen die Lehrer vormachten. Von Karlsruhe hatten diese einen genauen und mit grossem Bedacht abgefassten Schulplan erhalten; sie wussten ihn aber in vielen Punkten, die ihnen nicht genehm waren, zu umgehen. Am unangenehmsten waren der Regierung die Klagen über Wallendorf. Dieser Mann hatte in Baden eine böse Stellung. Man arbeitete ihm allenthalben entgegen, untergrub seine Autorität bei der meisterlosen Jugend und hatte dann hinreichenden Grund gegen ihn aufzutreten. Der Ephorus kam der Regierung beständig mit unbegründeten Klagen und war auch der Ansicht des Bischofs, dass solche weltliche Lehrer vor ihrer Anstellung in ihren Glaubensgrundsätzen geprüft würden. Wollte die Regierung Frieden haben und das Gedeihen der dem Markgrafen ganz besonders am Herzen liegenden Schule nicht in Frage stellen, so musste sie auf seine Entfernung denken, obgleich sie ihn für einen guten Lehrer hielt. Um jedoch die Schulverhältnisse Badens aus eigener Anschauung kennen zu lernen, schickte die Regierung im October 1777 den geh. Referendär Seubert

und den geh. Rath Krieg als Commissäre zur Vornahme der Prüfungen nach Baden. Da die Schüler ihre Ferien auf eigene Faust verlängert hatten, auch der an sie ergangenen Mahnung nicht pünktlich nachgekommen waren, so fehlten viele bei der Prüfung. Die untern Klassen befriedigten, die obern waren in solch verwahrlostem Zustand, dass die Schüler Wallendorf's wegen ihres in öffentlichen Prüfungen an den Tag gelegten rohen Betragens getadelt werden mussten.

Auf den eingehenden Bericht der Commissäre ordnete man, was man konnte, gab strenge Instruction zur Aufrechthaltung der Disciplin und schärfte den Lehrern, die z. B. wegen angeblicher Unreife der Schüler keine Geometrie gelehrt hatten, die genaue Befolgung des Lehrplans ein. Vermöglichen Eltern, die ihren Kindern die nöthigen Schulbücher nicht anschaffen wollten, drohte man sogar mit Execution. Dem philosophischen Curs glaubte man nur durch die Entfernung Wallendorf's aufhelfen zu können, die denn auch 1778 erfolgte. Seine Stelle nahm der Welt-Geistliche Wiehl ein. So war es dem jesuitischen Geist, der nach dem Ausspruch des Weibischofs Seemann von Speier, Ruhe und Frieden in Baden nicht aufkommen und nichts nützlich geschehen liess, endlich gelungen, den weltlichen Professor von der Anstalt zu entfernen; die Regierung, die einen edlern Geist in die Jugend pflanzen wollte, war mit ihrer guten Absicht nicht durchgedrungen. Die Zeit war noch zu sehr an die rein kirchliche Erziehung gewöhnt, als dass sie an einem Gymnasium Lehrer dulden wollte, die nicht dem geistlichen Stande angehörten und die ihre Bildung aus andern, als geistlichen Quellen geschöpft hatten. Noch ein halbes Jahrhundert ging es bei uns, bis der Wahn verschwunden war, als könne nur der Geistliche Lehrer an einem Gymnasium sein.

Mit der Entfernung Wallendorf's war aber natürlich das Gymnasium noch nicht gebessert; der Schaden lag tiefer. Die Direction handelte nicht ganz im Sinne der

Regierung, klebte am alten Schlendrian, führte die Verordnungen nicht pünktlich aus und konnte, angeblich aus Mangel eines Carcers, bei den paar Exemten keine kräftige Disciplin halten. Alles das übte einen nachtheiligen Einfluss auf Lehrer und Schüler, auf das ganze Gedeihen der Anstalt. Für die fürstlichen Commissäre, die mit Umsicht und Fleiss an der Hebung der Schule arbeiteten, waren diese Uebelstände eine leide Sache. „Wie bitter, ruft der fürstliche Commissär Seubert aus, wird bei dieser Lehranstalt jeder Schritt, welcher nicht gerade auf den Leist der vormaligen jesuitischen Verfassung anpasset!“ Die Vorwürfe änderten an der Sache nichts, ja sie verbitterten nur die Stellung des Directors, der über Mangel an Vertrauen klagte und sich hauptsächlich darüber beschwerte, dass man ihn nur zu einem Schreiber benutzen wolle.

Die Regierung, welche jetzt schon an die Berufung eines tüchtigen Schulmannes für den Directorposten dachte, musste noch zuwarten, weil es schwer war, einen solchen zu bekommen. Die Besetzung der Lehrstellen machte damals überhaupt noch grosse Mühe; man musste bei der geringen Ausdehnung des Landes und bei der kleinen Auswahl oft nehmen, was man bekam. Diese Schwierigkeit zeigte sich deutlich, als im Herbst 1778 der Exjesuit Professor Heun seine Lehrstelle niederlegte. Es ging über Jahr und Tag, ehe die Lücke ausgefüllt war. Eigenen Nachwuchs, den man beabsichtigte, hatte man noch nicht. Eine solche Unordnung musste eine erst werdende Schule herunterbringen. Klagen blieben nicht aus. Wir haben oben den Schreib- und Rechenmeister gehört, vernehmen wir jetzt den Exjesuiten Professor Thein. „Die Schüler“, schreibt er, „setzen die hochfürstlichen Verordnungen hintan, verabsäumen die Schullectionen nach Willkür, begegnen den Professoren mit niederträchtigsten Grobheiten und verüben fast nie gehörte Excesse. (Kartenspiel, Besuch der Wirthshäusser und Tanzböden, Nachtschwärmereien und Schlägereien.) Auf meine Anzeige beim Herrn Probst habe ich von den schuldig befundenen jungen Leuten die grössten

Schmähungen ertragen müssen.“ Nota bene, jetzt hatten die Badener einen Carcer.

Man suchte freilich durch monatliche Lehrerkonferenzen, durch strenge Promotionsverordnung, durch schriftliche Mittheilungen an die Eltern und durch Drohungen, dass faule und ungehorsame Schüler im Lande auf keine Bedienstungen rechnen dürften, mehr Ordnung in den Unterricht und Zucht unter die Schüler zu bringen. Aber was half's? Die Lehrer, die in Hinsicht auf ihre Capacität gelobt worden, liessen immer noch Lehrplan Lehrplan sein, kümmerten sich um die genaue Vertheilung des Lehrstoffes in den einzelnen Klassen nicht viel, ja sie liessen nach Wunsch der Schüler ganze Unterrichtszweige fallen und wiegelten einander die Schüler auf. Diese setzten ihre Unbotmässigkeit fort und machten 1779 zur Abwechslung einmal dem Professor Thein in Gegenwart des Prüfungskommissärs Grobheiten.

Um den argen Misständen abzuhelfen, trägt sich der Markgraf, an den sämmtliche Schulberichte gingen, mit dem Gedanken, die höhern Wissenschaften und den philosophischen Curs nach Ettlingen zu verlegen. Nur sein der Stadt Baden verpfändetes Wort hinderte ihn an der Ausführung. Da man die Dinge aber so nicht mehr länger fortdauern lassen konnte, wird der Stiftsprobst v. Harrant in Gnaden des Directoriums enthoben, ehe noch die Verhandlungen mit dem künftigen Director zu Ende geführt waren. Auch im Lehrpersonal ging ein bedeutungsvoller Wechsel vor sich. Schon an Ostern 1780 war der Geistliche Becker von Bruchsal für den im Herbst 1778 abgegangenen Exjesuiten Heun eingetreten. Im Herbst entfernte man auch die Exjesuiten Lambla und Zwenger; es blieb von den frühern Jesuiten nur noch Pater Thein. Man muss diesen von der Schule scheidenden Männern das Zeugniß geben, dass sie gethan haben, was sie konnten. Die geringen Fortschritte der Anstalt darf man wohl nicht einem Mangel an gutem Willen zuschreiben: ihre ganze Erziehung und Bildung, ihre eingelernte Unterrichtsweise hinderte

sie sicherlich vielfach, den neuen Anforderungen des Staates und der aufgeklärten Regierung eines Karl Friedrich nachzukommen. An ihre Stelle kamen die Weltgeistlichen Boden und Gros.

So war also im Herbst 1780 aus der Jesuitenanstalt, als welche wir sie der Mehrzahl der Lehrer nach immer noch betrachten können, eine neue Schule geworden, und ein neuer Geist begann sich in ihr zu regen. Es fehlte jetzt nur noch an einem tüchtigen Director. Bis dieser ernannt war, wurde die interimistische Leitung vier Lehrern unter dem Vorsitz des Professors Wiehrl übertragen. Amtlich unterschrieb er nicht, weil er gerade um diese Zeit wegen seines Glaubens in Bruchsal angeklagt, seines Lehramtes enthoben war. Die Herren zeigten sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig; sie arbeiteten fleissig und hatten auch die Freude, ihre Schule am Schlusse des Jahres etwas besser zu sehen. Diese Prüfung im Spätjahr 1780 ist seit lange der einzige Sonnenblick an der Badener Anstalt. Man muss dieses Resultat den Lehrern um so höher anrechnen, als ihre Stellung in Baden der Beschränktheit des gemeinen Volkes gegenüber eine sehr schwierige war. Ihre Rechtgläubigkeit kam dem grossen Haufen, bei dem nur Ordensgeistliche und Mönche Gnade fanden, verdächtig vor. Anders dachten sie freilich, diese in Baden angestellten Weltgeistlichen als die Jesuiten und die Mehrzahl unserer heutigen Weltgeistlichen. Da wurde z. B. im Frühjahr 1782 der Geistliche Hoffmann als Lehrer der Philosophie berufen. Dieser schlug der Regierung aus Ermangelung eines passenden katholischen Lehrbuches das des Protestanten Nettelblatt für Naturrecht vor, fürchtet aber anzustossen. Wie wunderbar! ruft er aus. In unseren aufgeklärten Tagen ist der Zusammenhang des Naturrechts mit den christlichen Religionslehrsätzen, mit der katholischen Theologie entfernt. Aber es ist nun einmal schon so. *Vorurtheil, Unwissenheit fürchten unter jeder Blume Gift. Wenn Wahrheit nicht unter jedem Punkte, nicht auf jeder Seite sich prüfen lässt, dann erweckt sie gerechten Verdacht wider*

sich. Aber da predige man in die Länge und Breite: es wird nichts helfen. Ebenso sagt er, als er Achenwall's Grundriss zur europäischen Staatengeschichte vorschlägt: „er ist zwar ein Protestant. Aber da wird doch wohl der eifrigste Katholik keine Gefährde für seine Religion befürchten wollen. Geschieht es wider Vermuten, so lasse man ihn seine *Ketten schlerren* und wandle seinen unverdächtigen Pfad unbesorgt fort. Wer wird wohl dem grossen dummen Haufen allen Stoff des Missvergnügens benehmen können? So schreibt ein Weltgeistlicher 1782 an seine Regierung. Wir sehen, diese Männer hatten einen hellen Kopf; aber eine gute Schule konnten auch sie nicht um's Handumdrehen machen, da ja rohe Sitten, schlechte Gewohnheiten, überhaupt geistige Uebel schwerer zu heilen sind, als alle andern. Und wo wir eine gute Schule finden, dürfen wir sicher sein, dass sie nicht das Produkt eines einzigen Jahres ist, sondern aus einer länger dauernden, consequenten Durchführung vernünftiger Grundsätze in der Erziehung und im Unterricht hervorging. So verschwand denn auch der Sonnenblick am Schulhimmel in Baden bald wieder hinter dunkeln Wolken. Wundern darf man sich darüber nicht, wenn man hört, dass mehrere Unterrichtszweige, wie Griechisch, Geschichte und Geographie in Folge von Lehrerkrankungen und der noch immer fortdauernden Suspendirung Wiehrl's vollständig darnieder lagen.

Das Gymnasium unter dem Director Brandmeyer 1782—1788.

Mit der Berufung des neuen Schuldirectors Brandmeyer hoffte man auf eine durchgehende Besserung. Im Spätjahr 1782 kam dieser Mann, ein Schüler des speierschen Weibischofs Seelmann, als Stadtpfarrer, Stiftscustos und Schuldirektor nach Baden. Er hatte umfassende theologische Kenntnisse, die er auch in einer lateinisch geschriebenen Abhandlung beurkundete, und verband mit einer freieren Anschauung des Lebens eine ungemaine Thätigkeit. Voll

Muth und Freude ging er an sein schweres Werk, die Schule aus dem Verfall, aus der Verwirrung, aus der allgemeinen Verachtung, wie er sagt, emporzuheben. Für das geeignetste Mittel hielt er mit Hintansetzung seiner eigenen Gemächlichkeit die gemeinschaftliche Oekonomie und das Zusammenwohnen der Professoren und des Directors. Diese Einrichtung kam zu Stande und schien anfangs gut zu sein. Unter den Lehrern, die theilweise beim Eintritt des neuen Directors wechselten (Wiehl wurde reaktivirt, Hoffmann ging auf eine Pfarrei) herrschte ein besseres Zusammenstimmen; es kam mehr Zusammenhang in den Unterricht, und die Schule nahm, wie man schon im Herbst 1783 erkannte, einen ordentlichen Fortgang. Als man festern Boden gefasst hatte, liess der Director im Herbst 1783 öffentlich bekannt machen, dass in diesem Jahre die theologischen Vorlesungen, wie es im ursprünglichen Schulplane lag, beginnen würden; er selbst würde Dogmatik und Moraltheologie, Canonicus Schwarz die orientalischen Sprachen lehren. Somit war jetzt der Ausbau der Schule vollendet, und sie war im Stande unter tüchtiger Leitung etwas zu leisten. An Mühe und Arbeit liess es der Director nicht fehlen. Unter Anderm versprach er sich einen bedeutenden Erfolg von zweimaligen, je vier Tage dauer den Prüfungen an Ostern und im Spätjahr. Bisher hatte man dieselben nur einmal im Spätjahr, meist unter Beisein eines fürstlichen Kommissärs vorgenommen. Etwa 14 Tage vor der bestimmten Zeit wurde dem bereits ernannten Prüfungskommissär der Schematismus zugeschickt, in welchem die Namen und Noten der Schüler, sowie die Anträge der Lehrer auf Ascens enthalten waren. Zugleich waren die Professoren verpflichtet, ihr durchgenommenes Lehrpensum anzugeben. Hierauf kam der Prüfungskommissär (in dieser Zeit geh. Rath Krieg), prüfte im Beisein der Hauptlehrer meist in einem Tage alle Classen und schloss mit der Preisaustheilung. Bücher wurden dazumal schon gegeben. Eine solche Prüfung war offenbar zu kurz, wie einsichtsvoll dieser Kommissär auch war, wie treffend und klar seine Berichte.

Der Director hatte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht: die Leistungen der Schüler waren im Spätjahr 1784 befriedigend. Auch die sieben Theologen machten ihre Sache zum grössten Theil brav. Das Französische, welches in diesem Jahr zum ersten Male in der Schule gelehrt wurde, wollte noch nicht viel heissen. Ebenso wenig befriedigte der Unterricht in der Mathematik und Physik, den Professor Thein erteilte. Wunder darf es uns freilich nicht nehmen, wenn wir aus dem Bericht des Directors lesen, dass dieser Professor seine Schüler zuletzt mehr zur Arbeit in seinem gekauften Weinberg missbraucht, als in der Schule Mathematik und Physik gelehrt hat. Da konnte man es den Jungen nicht verdenken, wenn sie Mathematik und Physik für unnöthige Dinge hielten. Thein erhielt eine Pfarrei, und mit ihm war der letzte Jesuit von der Anstalt verschwunden. An seine Stelle kam der schon seit einem Jahre wieder an das Gymnasium berufene Professor Hoffmann, welcher von nun an der Schule, so lange sie in Baden blieb, in verschiedenen Stellungen angehörte. Er war ein heller Kopf, besass ein reiches Wissen und wurde der Anstalt nach und nach unentbehrlich. Seine Stelle in der vierten Klasse übernahm provisorisch der junge Clericus *Aloys Schreiber*, der sich als Dichter und Schriftsteller später einen Namen gemacht hat. Was Wiehrl begonnen und Hoffmann unterstützt hatte, setzte er während seiner kurzen Thätigkeit in Baden 1784—1788 mit erfreulicher Wirkung fort. Er that noch mehr, sagt Loreye, er führte nicht nur die Zöglinge der Anstalt an freundlicher Hand in das Heiligthum der Kunst und der deutschen Literatur, er machte auch durch seinen originellen, lebendigen Geist die Stadt und Umgegend zu seiner Schule. So war denn der Unterricht geregelt, und Alles ging eine Zeitlang in leidlichem Gang. Die Prüfungsberichte dieser Jahre lauten gerade nicht ausgezeichnet, im Allgemeinen durfte man jedoch zufrieden sein.

Aber ein eigener Unstern waltete über der Anstalt in Baden. Zwischen dem Director und Professor Wiehrl

herrschten Zwistigkeiten. Der Eine klagte über Mangel an Subordination, der Andere über die Verfolgungssucht des Directors. Der Zank verschärfte sich, störte im Jahr 1785 die gemeinschaftliche Oeconomie der Lehrer, spaltete endlich das Collegium in zwei Parteien, in welche auch die Schüler hineingezogen wurden. Professor Wiehrl nahm sich zuletzt Freiheiten heraus, die unmöglich geduldet werden konnten. Wenn es ihm einfiel, nahm er an Schultagen seine Schüler auf Spaziergänge mit und lehrte sie nach Art der alten Peripatetiker. Dazu kam in den mittlern Klassen rohe und launenhafte Behandlung der Schüler von Seiten der Lehrer.

Die üblen Folgen zeigten sich sofort bei den Schülern. Alte Rohheiten, die man für überwunden hielt, kamen wieder zum Vorschein; und da halfen auch die Vorträge nichts dagegen, die Professor Hoffmann über Lebens- und Höflichkeitsregeln hielt. Das Davonlaufen vor Schluss des Schuljahrs wurde trotz Strafandrohung wieder Sitte. So waren z. B. 1787 wieder sieben Schüler vor den Prüfungen davongegangen. Was kümmerten sich auch *Elsässer*, ja *Lothringer*, wie sie damals hier in Baden studirten, oder andere *Ausländer*, etwa von *Oberkirch*, um das Anschlagen an die schwarze Tafel oder um Androhung von Geldbussen! Auch auf den Besuch der Anstalt scheinen die Zerwürfnisse unter den Lehrern Einfluss gehabt zu haben. Im Jahre 1787 waren es mit den Theologen nur 43 Schüler im Ganzen. Eine allerdings kleine Zahl; aber das Gymnasium, welches unter allen Umständen besser war, als die damals viel besuchten Klosterschulen, trug die Schuld nicht allein. Es war in Baden für einen jungen Menschen schwer, passende Kost und Wohnung zu bekommen; zudem fehlte es an einer Polizei, die den Nachschwärmereien der Studenten, ihrem Wirthshausbesuche, dem anstößigen Tanzen im Promenadepark, ihrem Eintritt in schlechte Häuser ein Ziel setzte. Bei so bewandten Umständen, ruft der Director aus, ist fürwahr keinem rechtschaffenen Vater anzurathen, dass er sein Kind nach Baden

zum Studiren schicke, weil dasselbe im ersten Vierteljahr verdorben und verführt wird.

Man muss sich bei dieser geringen Schülerzahl und bei den vielen Schwierigkeiten nur wundern, dass die Regierung diese Anstalt nicht fallen liess. Das that sie aber nicht, trotzdem im Schuljahr 1787—88 das Studium der Theologie aus Mangel an Studirenden eine Zeitlang sogar ganz aufhörte, in der vierten Klasse nur zwei, in der dritten nur 3 Schüler in Allem waren. Im Gegentheil, die Regierung suchte zu helfen, wie sie konnte. Der Präfekt Hoffmann, er hatte mit diesem Titel 1785 zugleich die engere Schulaufsicht erhalten, verlangte in seinem Bericht die Entfernung fast sämmtlicher Lehrer und Ersetzung durch andere, wenn sich die Schule heben solle. Sie taugen nichts, meint er, oder die noch was wären, die fügen sich nicht, verderben die Jugend und machen Schulden. Ganz besonders bezeichnet er damit den Professor Aloys Schreiber, von dem er ärgerlich sagt, er sei sich selbst Professor und Vorgesetzter. Aber wie man bei den schlechten Besoldungsverhältnissen der Lehrer und bei dem Mangel an kenntnissreichen jungen Männern bessere Lehrkräfte finden sollte, dafür wusste auch er nur den einzigen Rath, die Lehrer recht zu bezahlen und tüchtige Kräfte nachzuziehen. Dasselbe Klagelied, welches unsere Lehrer jetzt noch, trotz namhafter Aufbesserung in den letzten 10 Jahren, mit Recht anstimmen können, das ertönte damals schon in allen Variationen. Mit Rücksicht auf die traurigen Besoldungsverhältnisse sagt Präfekt Hoffmann in seinem Bericht aus dem Jahr 1787: *der Lehrer, der mit Nutzen arbeiten soll, muss nicht mit Elend oder Schulden oder Brodsorgen zu kämpfen haben, sondern lieber besser besoldet sein, als nur grad zum blossen kärglichen Auskommen. Ein Mann, der sich verdient machet, soll auch auf Belohnung seiner Verdienste Anspruch machen dürfen.* Die Erfahrung lehret es, fuhr er fort, dass alle die Lehrer am hiesigen Gymnasium Schulden gemacht haben, die sie nicht bezahlen konnten, und zum Theil noch machen. Damals schwankten

die Besoldungen zwischen 250 und 500 fl., und das war begreiflich für Niemand verlockend, selbst nicht für einen ordentlichen Kaplan. Und doch fanden sich immer wieder neue Lehrkräfte! Der Grund liegt theilweise im Beruf selbst. Der Lehrstand hat für ein edles Menschenherz etwas Erhebendes und Begeisterndes. Der Jugend, dem dankbarsten Publikum, die Grossthaten der Vor- und Mitwelt verkünden zu dürfen, in das leuchtende Auge eines denkenden Schülers zu schauen, wenn ein neuer Funke des Lichts und der Wahrheit auf seinen empfänglichen Geist fällt, seine Seele mit den hohen Idealen einer schönern und bessern Welt zu füllen und so durch Menschenerziehung und Menschenbildung das *wahre* Reich Gottes auf Erden zu gründen, ist eine Lust, die nur der kennt, welcher sie empfunden, ist, wie der Dichter sagt, des Schweisses der Edlen werth. So fand sich denn auch wieder Ersatz für die Lehrer, deren Abgang man wünschte, oder die aus freien Stücken den Schulstaub mit der frischen Luft auf einer ländlichen Pfarrei vertauschten. Die Kapläne Stephan und Maier füllten die entstandenen Lücken gut aus.

Bedeutsamer, als dieser Lehrerwechsel, war für die Anstalt im Herbst 1788 der Abgang des Directors Brandmeyer. Der Mann war kränklich und durch seine Pfarrgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen. Er fühlte, dass es nicht länger mehr so gehen konnte, und zog sich zurück; nur bei den Theologen behielt er noch einigen Unterricht. Als Director hatte er einige Zucht und Ordnung in die Anstalt gebracht, auch das mechanische Lernen zu verdrängen gesucht; aber selbst seine schönen Kenntnisse und sonstigen guten Eigenschaften reichten bei der Theilung seiner Kraft nicht aus, die Anstalt wesentlich zu heben. Die Schlussworte seines Berichtes lauten: „wenn für die Zukunft nicht Vorsorge geschieht, dass jeder Lehrer des Gymnasiums sich lediglich nach der Anweisung und dem Plan des Schuldirectors ohne weiteres fügt, so wird das hiesige Gymnasium nie aufblühen, vielweniger die schon lange gewünschten Früchte bringen können.“

Das Gymnasium unter dem Director Alth 1788—1798.

Den 3. November 1788 trat Alth die Direction des Gymnasiums an. Er kam von Speier und hatte ausser der Direction noch zwei weitere Aemter zu versehen. Er sollte das im Schulplan vom 14. Februar 1775 angekündigte, bisher aber nicht organisirte Schulpräparanden-Institut in's Leben führen und war zugleich als herrschaftlicher Kommissär und Visitator sämmtlicher katholischer deutschen Schulen in der Markgrafschaft berufen.

Der Mann wusste offenbar, was er galt; denn kurz nach seiner Ankunft schrieb er nach Karlsruhe: „Alles in Baden ist Aug; ich lese die Neugierde aus den hastigen Blicken, durchgängig bin ich als streng gemalet.“ Diese Strenge zeigte sich auch bald darin, dass einige ungezogene Studenten gejagt wurden; dass sämmtliche Gymnasiasten, um sie kennbarer vor andern Menschenkindern zu machen, Mäntel tragen mussten; dass die Studenten während der Fastnachtszeit, um sie vom verbotenen Wirthshausbesuche abzuhalten, zum sogenannten 40stündigen Gebet kommandirt wurden, und dergleichen mehr. Er meinte dabei freilich, man werde ihn mit Tyrannenschwärze porträtiren, machte sich aber nichts daraus, wenn's nur half. Wie er's mit den Schülern machte, so wollte er auch die Lehrer reguliren. Sie fügten sich dem von der Regierung gestützten Director anfangs leidlich; nur Professor Wiehl, der seit seinem Handel mit dem Bischof nicht mehr der alte gute Mensch zu sein schien, an Wissen den neuen Director jedenfalls überragte, kümmerte sich nicht stark um die neuen Anordnungen. Den literarischen Zustand fand der Director trostlos. Das Latein ist ganz ausser Werth gekommen, sagt er, die Verstandeskultur liegt brach; das Lernen ist bloss Gedächtnissache, daher auch kein Trieb in der Jugend, daher die vielen Auswüchse. Was soll z. B. ein solches Examiniren in der Logik heissen, ruft er aus, wenn der Professor etwa fragt: *quae sunt species cognitionis humanae?* Discipel

schweigt. Professor also: conceptus jud Discipel: conceptus, judicium. Professor: ratioci Discipel: ratiocinium. Auf diese Weise wurde der logischen Maschine immer der Stoss gegeben, dass sie die paar letzten Schritte fortrante und dann wieder still stand. Die Schüler waren, wenn man ihm glauben darf, um ein, ja um zwei Jahre zurück.

Um den Unterricht zu heben, zeigt er den Schülern den ganzen Ernst, lässt z. B. im Herbst 1789 nur praemia morum, keine praemia progressus literarii austheilen, bestimmt viele Schüler, zumal aus der Logik, der wichtigsten Klasse, zum Repetiren, hält jährlich viermal Prüfungen (1794 wieder auf zwei beschränkt) und dergleichen mehr. Den Lehrern empfiehlt er dringend seine syllogistische Lehrmethode als vorzügliches Mittel zur Bildung des Verstandes. Kurz, der energische und eifrige Schulmann lässt nichts unversucht, das Wohl der ihm anvertrauten Anstalt zu fördern. Die Schule besserte sich etwas, aber nicht in dem erwarteten Masse. Die Regierung erkennt zwar an, dass die Schüler jetzt mehr mit dem Verstand, als mit dem Gedächtniss arbeiten, dass sie die Schönheit des Ausdrucks und der Gedanken der Autoren zu erfassen wussten und eine gewisse Stärke in Extemporalansätzen erlangt hätten; sie stellt aber die Badener Lateiner hinter die Piaristenzöglinge in Rastatt, tadelt den Mangel an Ordnung im Lehrplan, klagt über Sittenverderbniss und über das geringe Ansehen, in welchem das Badener Gymnasium bei dem Volke steht. Hätte sie nicht in der Person des geheimen Hofraths *Brauer* einen ausgezeichneten Kommissär für das Badener Gymnasium aufgestellt, wer weiss, wie lange es sein Dasein noch gefristet! Dieser vortreffliche Mann widmete sich seit Ende 1790 mit unermüdlichem Eifer, mit grosser Sachkenntniss und mit ächter Humanität der Regenerirung der Anstalt. Schon im Spätjahr ist er im Stande einige zweckmässige Aenderungen anzuordnen, eine gründliche Umgestaltung behält er sich vor. Zum Beleg unseres obigen Urtheils über den Mann wollen wir hier die haupt-

sächlichsten Anordnungen aus dem Jahr 1791 kurz anführen; einige derselben sind auch jetzt noch der Beherzigung werth.

1. In untern Klassen halte man sich nicht zu lang mit der Erlernung der Schönheiten der Autoren auf, weil es hier hauptsächlich auf Erlangung von Festigkeit und Richtigkeit in der Sprache ankommt.

2. Die Lehrer haben beim Beginne des Semesters ihr Lehrpensum genau zu bezeichnen und bei der Auswahl nach pädagogischen Grundsätzen zu verfahren.

3. Die Geschichte soll in jeder Klasse ihr abgegränztes Gebiet haben, so dass die Schüler am Schlusse ihrer Studien die merkwürdigsten Epochen und Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte kennen gelernt haben. Ein ähnliches Verfahren soll in der Geographie stattfinden.

4. Die Philosophie und Physik soll während des zweijährigen Curses nicht nacheinander, sondern in passender Aufeinanderfolge neben einander gelehrt werden.

5. Der lateinische und griechische Sprachunterricht soll während dieser zwei Jahre nicht ganz aufhören wie bisher, sondern in wöchentlich vier Stunden zusammen fortgesetzt werden.

6. Die Exemten sollen zur Belebung ihres Privatfleisses einen kleinen Aufsatz in deutscher oder lateinischer Sprache als monatliche Hausarbeit verfertigen, und ihn nach der Correctur durch den Präfecten im Spätjahr dem Prüfungskommissär vorlegen.

7. Das Lehrpensum der vorhergehenden Klasse soll mit Beginn des neuen Schuljahrs in der folgenden kurz wiederholt werden.

8. Zur Auffrischung der angespannten Geisteskräfte lasse man versuchsweise am Morgen und am Mittag eine Zwischenpause (Respirirzeit) von je 10 Minuten eintreten. Die Unterrichtszeit belief sich durchschnittlich, Vacanztage ausgenommen, auf 5 Stunden täglich.

9. Die Lehrer haben sammt und sonders auch ausser der Schulzeit ein scharfes Auge auf die Schüler zu werfen.

Wir sehen, der Mann liess sich sein Amt angelegen sein. Auch eine schärfere Disciplin wurde auf seine Mahnung hin vom Director gehandhabt. Es erfolgte jetzt die Erneuerung der Verbote über das Tanzen, den Wirthshaus-Besuch der eigentlichen Gymnasiasten, über das Nachschwärmen und das Maskiren. Besonders verboten ist den Schülern andere Geschlechtspersonen am Arm zu führen (Ausdruck des Directors). Die Klassenlehrer werden angewiesen, die Schüler oft in ihren Wohnungen aufzusuchen. Drei Jahre darauf wurden diese Verordnungen und Verbote gesammelt, und an die Spitze derselben stellt der Director den Satz: Das erste Gesetz der lateinischen Schüler ist die Frömmigkeit.

Obgleich so anscheinend Alles gethan wurde, um das Gymnasium in einen blühenden Zustand zu bringen, blieb die Blüthe doch aus, die Prüfungsberichte lauten nicht besonders erbaulich. Den Grund, dass keine merklichen Fortschritte gemacht werden, schiebt der Director auf den veralteten Lehrplan, auf die Insubordination der Lehrer und auf ihre verkehrte Lehrmethode.

Der Director hatte zum Theil Recht, aber den eigentlichen Grund des mangelhaften Fortganges hatte er doch nicht genau erkannt. Der Prüfungskommissär wusste besser, woran es fehlte. Die Schuld liegt, wie er meint, in der geringen Schätzung der Wissenschaft und ihrer Vertreter in Baden, in der mangelhaften Besoldung der Lehrer, in ihrer Ueberbürdung mit Schulstunden, in der allzu kurzen Zeit des Unterrichtscourses (7 Jahre, bisweilen noch ein Principistenjahr), in dem vorgerückten Alter der eintretenden Zöglinge (12—13 Jahre), in der Vertheilung der Lehrer nach Klassen statt nach wissenschaftlichen Fächern, in der Ueberhäufung mit Lehrgegenständen, im Mangel einer Abtheilung in der Schule in ein Gymnasium und eine Realschule. Auch erregt es schwere Bedenken in ihm, dass sämmtliche Lehrer Geistliche sind. „Die katholischen Theologen, sagt dieser einsichtsvolle Staatsmann, sind mit zu wenig Fäden an den Staat gefesselt, um sie damit gehörig leiten zu können, und der Menschen

die das Gute blos um des Guten willen thun, gibt es wenige.“ Den Hauptmangel erkannte er jedoch im Director selbst. Nach wenigen Jahren war die Regierung zur Ueberzeugung gelangt, dass sie in seiner Wahl einen Missgriff gethan hatte. Er war in wissenschaftlicher Beziehung seiner Stelle nicht gewachsen, hatte Scheu vor allem Neuen, zumal vor der Kant'schen Philosophie, hielt seine syllogistische Unterrichtsmethode für die allein richtige, legte als Freund jesuitischer Einrichtungen zu grosses Gewicht auf Aeusserlichkeiten bei der Gottesverehrung und verletzte die Lehrer oft unnöthiger Weise durch Mahnung zur Subordination. Die Insubordination der Lehrer war überhaupt die ständige Klage des Directors, obgleich ihm die Regierung den etwas eigenmächtigen Professor Wiehrl schon 1791 entfernt hatte. Er war auf die Pfarrei Mörsch bei Rastatt gekommen und dort schon im dritten Jahre während einer Epidemie das Opfer seiner christlichen Nächstenliebe geworden. Professor Stephan hatte sein Lehramt erhalten. Zu dieser Einsicht über die Badener Verhältnisse war die Regierung theils durch eigene Anschauung, theils durch die übereinstimmenden Berichte zweier Professoren in Baden gekommen, an welche sie sich im Vertrauen gewendet hatte.

An der Anstalt lehrte seit Januar 1790 der Kaplan und Professor *Loreye*. Der Name des später so hochgeschätzten Rastatter Lyceumsdirectors ist so bekannt, dass wir gewiss manchem seiner Schüler und Verehrer eine Freude bereiten, wenn wir seine frische Persönlichkeit hier etwas in den Vordergrund treten lassen. Kaum war Loreye ein halbes Jahr Lehrer am Gymnasium, so berichtet sein Director unter Anderm Folgendes über ihn: „Bei seinem mittelmässigen Talent hätte er wohl mehr Fertigkeit im Lehrfache sich erwerben können, wenn er einen geringern Grad von Leichtsinn und von Gemächlichkeitsliebe gehabt hätte. Statt zu studiren geht er spazieren, macht Besuche und hat grosse Neigung zum Spiel. An abstractes Denken ist er nicht gewöhnt; er hat einige Belletristen gelesen und weiss auch viele Stellen aus Salzmann. Bei diesem

Bewusstsein traut er sich aber mehr zu, als er sollte, und ist ein wenig stolz darauf.“ Das Einzige, was der Director an ihm anerkennt, ist sein gutes Gemüth. In dem letzten Punkt hat er recht gesehen; denn wenn wir im Rastatter Lyceumsprogramm 1836 das massvolle und anerkennende Urtheil des Lyceumsdirectors Loreye über seinen ehemaligen Vorgesetzten lesen, so rufen wir unwillkürlich aus: welch' edler Mensch!

Dass die Regierung nicht gleicher Ansicht mit dem Director war, geht aus der kurzen Characteristik hervor, welche der Prüfungskommissär Brauer einige Jahre später von ihm gab. Sie lautet: „Loreye ist ein heller, ästhetischer Kopf, der aber etwas mehr auf den ästhetischen Zuschnitt seines Lebenswandels hält, als für die Badener engherzige Heiligkeit taugt, und dabei nicht immer die billige Klugheit beobachtet, vielleicht manchmal wirklich zu frei ist, daher in üblem Geruch bei vielen in Baden steht. Seinem Amt ist er völlig gewachsen und versieht es gut.“

Aber auch schon im Anfang der neunziger Jahre hatte Brauer den Werth des jungen Mannes erkannt und, wie wir oben gesagt, ihn im Vertrauen zum Bericht über das Badener Gymnasium aufgefordert. Bescheiden, aber freimüthig äusserte er seine Meinung. Weil sein Bericht auch jetzt noch allgemeines Interesse bietet und den Mann, wie die damaligen Zustände am Gymnasium characterisirt, so wollen wir die Hauptgedanken hier anführen.

„In Baden ist man einzig auf Beförderung des Denkens, d. h. eines steifen Formalismus bedacht, während doch alle Seelenkräfte stufenweise ausgebildet werden sollten. Die Direction will selbst in untern Klassen alles streng philosophisch bewiesen haben, erreicht aber damit nur das Gegenheil; denn so sehr sich die physische Welt gegen alle Bande sträubt, ebensosehr sträubt sich die moralische dagegen. Es thut demnach der Seele des Schülers sehr wehe, wenn sie sich in das enge Kleid eines Syllogismus zwängen soll, das ihr der Lehrer mit Gewalt anzieht, ehe sie durch die natürliche Stufenleiter ihrer Ideen selbst dazu

geführt worden ist. Das ganze Lernen geht so zuletzt auf Tabellenwerk hinaus. Wozu aber überall die lateinischen deutschen, griechischen und hebräischen grossen und kleinen A, B, C! Die Seele, so lange sie unverdorben ist, macht von Natur Tabellen, ehe sie nur das A, B, C versteht. Mir kömmt es also natürlicher vor, nicht so streng auf den Buchstaben zu dringen, sondern die Seele nur unvermerkt im Gleise ihres ordentlichen Denkens zu erhalten und demselben aufzuhelfen. Ich habe dies schon mit bestem Erfolg versucht; ich nahm mit meinen Schülern in der strengsten Ordnung ganze Theorien durch, ohne ihnen zu sagen, das ist itzt Ordnung; dann waren sie am Ende im Stande, den Gegenstand ganz natürlich zu skeletisiren, und ich sagte ihnen noch nicht, das ist eine Tabelle.“ Nicht einverstanden ist er mit der Verkürzung der Muttersprache und mit der Behandlung des Lateinischen. „Der lateinische Sprachunterricht geht auf Zungenfertigkeit nach Jesuitenart hinaus, was ohne Barbarismen und ohne Schädigung des lateinischen Genius nicht möglich ist. Dabei muss die Sachkenntniss leiden, wenn schon in der zweiten Klasse lateinisch gesprochen werden soll. Unverantwortlich ist das Lateinische im Religionsunterricht, der ja das Herz zur Ausübung erwärmen soll. Fleissiges, studirtes Uebersetzen fördert in der ächten Latinität; Dialogisiren und Imitationen übersetzter Stellen dienen am Besten zu Redeübungen.“

Nach einigen trefflichen Bemerkungen über Schuleinrichtungen fährt er bezüglich der Direction fort: „Das Directorium roch bis dahin immer etwas nach Monarchie, die nirgend weniger frommt, als in den Schulen. Da kömmt's nicht bloss auf eine äussere Erfüllung der Gesetze an, sondern hauptsächlich auf's Denken, das ohnmöglich nach einem Kopf geformt werden kann. Ein jeder Lehrer denkt anders, und ein jeder hat andere Schüler. Lehrart und Disciplin müssen ihm in seiner Schule freistehen. Grobe Vergehen sind natürlich allemal der Andung des Directors unterworfen, und freundschaftliche Correctionen und Ermahnungen mögen auch unter dem Jahre nothwendig

sein. Aber äusserer Zwang unterdrückt den Geist und der Schüler wird gegenseitig (entgegengesetzt) behandelt. Der Director hat nur den Primat, aber nicht wie Gregor VII. unter seinen Bischöfen, die er sich als Puppen gedacht haben mag. Die Lehrer machen mit dem Directorium ein Collegium aus, dessen Beschäftigung ist gemeinschaftlich an der Aufnahme der Schule zu arbeiten, also gemeinschaftlich und freimütig die Vota zu geben. Hier sieht der Director jeden Widerspruch als eine Läsion seiner Autorität an.“ Präfekt Hoffmann, gleichfalls um seine Meinung befragt, stimmt in der Hauptsache der Ansicht Loreye's bei, fügt nur noch hinzu, dass Alth ein amator antiquitatis sei und keine Kenntnisse in der neuern Literatur habe.

Die Regierung wusste also ganz gut, warum das Badener Gymnasium nicht recht vorwärts kam; aber sie war jetzt noch nicht in der Lage gründliche Abhilfe gewähren zu können. Der Director blieb aus verschiedenen Gründen; die erkannten Missstände wurden nach Kräften beseitigt. So wurde die Lehrmethode nach allen Seiten hin besprochen. Veraltete Schulbücher wurden abgeschafft und durch bessere ersetzt. Der allzu ausgedehnte theoretische Vortrag von Regeln der Grammatik, Aesthetik u. s. w. durch Hinweisung auf das Practische beschränkt, die ausgiebige Lektüre der Klassiker statt der verschiedenartigen fasciculi empfohlen, und für Geographie, Geschichte und Geometrie Fachlehrer, sogenannte Freilehrer bestimmt. Die Promotion der Schüler wurde vom zweiten Jahreskurs an hauptsächlich an den deutschen Aufsatz und lateinischen Styl, der Abgang zur Universität auch an genügende Kenntnisse in der Mathematik geknüpft. Zur Aufmunterung des Fleisses gab man ausser Jahresprämien auch Monatsprämien und hielt am Schlusse eines jeden Semesters sogenannte actus oratorii. Fleiss und Talent und der wöchentliche lateinische Styl pro loco sollen in den fünf ersten Jahreskursen den Platz in der Schule bestimmen. Die Zahl der Unterrichtsgegenstände wird durch Entfernung der Naturlehre und Naturgeschichte, mit denen man nichts anzufangen

wusste, verringert. Die halbstündigen Lehrstunden werden aufgehoben, und der Unterricht wird nach dem täglichen Gottesdienst im Winter von 8—11, im Sommer von 7—10 und Mittags von 2—4 Uhr gehalten. Französisch wurde im Sommer von 10—11, im Winter von 1—2 gelehrt. Ueberdies verlangte man, dass die Schüler im Alter von 11 Jahren in die unterste Klasse eintreten sollten. Zur Vermeidung der Insubordinationsklagen bestimmte man die Rechte des Directors genauer (er darf jetzt noch die Wohnungen der Lehrer zu jeder Zeit visitiren) und übergibt dem Präfekten die unmittelbare Aufsicht über die Schüler. Hauptsächlich suchte man durch Wiedereinführung der eingegangenen Monatsconferenzen der Schulmonarchie entgegen zu wirken. Die Hauptreform sollte mit der Einführung des neuen Lehrplanes erfolgen, an dem Brauer fleissig arbeitete. Etwas halfen diese zeitgemässen Anordnungen schon, aber es war noch nicht das Rechte. Die Spannung zwischen Director und Lehrer hörte nicht auf, die Monatsconferenzen hatten wenig Erfolg.

So standen denn im Jahr 1793 die Dinge am Gymnasium in Baden nicht zum Besten. Eine directe Anklage gegen die drei besten Lehrer machte das Mass des Unerquicklichen voll. Der Markgraf hatte sich nämlich auch an einen Vertrauensmann in Baden gewendet, und dieser schrieb: „Der Verfall des Gymnasiums liegt an den Lehrern; sie denken, reden und handeln zu frei, haben Verkehr mit Frauenzimmern und tragen farbige Ueberzüge; nur ein Mönchsorden kann das Gymnasium recht besorgen, war der Schluss des christlichen Berichtes. Geheimer Hofrath Brauer beleuchtete diese Anklage in vortrefflicher Weise; ebenso gut war die an den Markgrafen gesandte Rechtfertigung der angegriffenen Lehrer.

Präfekt Hoffmann, hauptsächlich wegen des sogenannten Patriotismus angeklagt, lässt sich am Schluss seiner Verteidigung folgendes Zeugnis von seinen Schülern ausstellen:

„Professor Hoffmann hat nicht nur die französische Constitution nicht angerühmt, sondern selbe bei jeder Gelegenheit

in das verdiente hässliche Licht gesetzt und seine Schüler von schwärmerischem Gleichheits- und Freiheitssinn abgemahnt.“ Folgt die Unterschrift von 15 Logikern, 5 Physikern und 7 Theologen.

Professor Stephan weist nach eingehender Rechtfertigung auf die Quelle dieser Verdächtigungen hin und findet sie im Hause des Directors. Er stellt diesen als Freund von Betschwestern und boshaften Andächtlern hin, als leichtgläubigen Mann, der so ganz erztheologisch (*ipsissima verba sacerdotis*) jede Handlung, wenn sie immer von zwei Seiten betrachtet werden kann, allzeit von der schlechten Seite betrachtet.

Professor Loreye sagt unter Anderm in seinem herrlichen Vertheidigungsbrief: „Auf die Anklage, ich gehe mit Frauenzimmern um, erwiedere ich: Ja, ich gehe in Gesellschaft gesitteter und rechtschaffener Frauenzimmer und Herren, weil es Unsinn wäre zu verlangen, der Geistliche soll auch mit rechtschaffenen Frauenzimmern in keiner Art umgehen. Mein munteres, aber bisweilen zur tiefsten Melancholie geneigtes Gemüth braucht Gesellschaft. Ich will jedoch lieber mein Leben als Anachoret vertrauern, als den Zirkel meiner Confratres, in dem das Menschencensiren Hauptsache ist, zur Erholung wählen. Leider ist das Locale von Baden so, dass man vielleicht nicht wohl anders vom Tadel der Bösen sich entfernen kann, als wenn man die Rolle eines Pharisäers oder eines Jesuiten spielt; und welcher Ehrliche würde sich wohl dazu verstehen, wenn er anders nicht Gefahr laufen wollte, den Kredit bei seinem Gewissen und bei den guten Menschen zu verlieren? Auf den Vorwurf, ich trage gewöhnlich einen gefärbten Rock, habe ich zu antworten: Weil ich den Talar nur als eine Amtskleidung betrachte, so verwechsle ich meinen unbequemen langen Rock mit dem kurzen gefärbten, sobald ich aus der Kirche oder Schule komme. Ich glaubte hierin *secundum conscientiam omnino certissimam* und nach dem Beispiel anderer Weltgeistlichen in Baden handeln zu dürfen. Euer Hochfürstliche Durchlaucht vergeben mir, wenn ich zu freimüthig

bin, hierüber meine Gedanken zu äussern. Es däuchte mir klüger, die geistlichen Consistorien sähen weniger auf Kleidung, Tonsur, Beuge und Gang der Geistlichen und genauer darauf, dass sie nach dem wahren Geiste des Evangeliums immer bessere Menschen würden. Der Genius der Zeit und die Kultur der Humanität erfordern etwas Wichtigeres. Endlich hat auch die Oeconomie eine dringende Klage hier einzuwenden. Ich kann mich nicht dazu verstehen, mich wie mancher Landpfarrer, in schwarze Lumpen zu kleiden, und die Unterhaltung einer reinlichen schwarzen Kleidung ist immer mit doppelten Kosten verbunden.“

Er schliesst seinen Brief mit der nochmaligen Bitte, der Markgraf möchte ihm seine freimüthige Sprache nicht verübeln. „Wo darf ich mit mehr Zutrauen und Freiheit sprechen, als vor meinem mildesten Landesvater?“ Der mildeste Landesvater, als dessen gehorsamstes Landeskind sich Loreye unterschreibt, sah das Unrecht ein, welches man braven Männern zufügen wollte; sie wurden gegen alle Angriffe geschützt, und der Sturm, welcher auf nichts Geringeres hinauslief, als das Lehrinstitut den Mönchen in die Hände zu spielen und den alten Mönchsgeist an die Stelle der edleren freiern Denkweise zu setzen, dieser ganze Sturm brach sich an der Weisheit und Milde des Fürsten.

Zu den innern Schwierigkeiten der Schule kamen noch äussere. Der Krieg mit Frankreich brachte Kranke und Verwundete nach Baden, die aus Mangel an Raum im Gymnasium untergebracht wurden. Die Lehrer waren genöthigt ihren Unterricht entweder in ihrem Hause oder in andern unzulänglichen Localen zu ertheilen, was natürlich die Erfolge derselben auch nicht erhöhte.

Endlich sollte aber für das Gymnasium in Baden nach langem Ringen und Kämpfen die Stunde des Sieges schlagen. Der längst entworfene und allseitig berathene neue Schulplan wurde seiner Ausführung näher gebracht. Gestützt auf das Rescript vom 14. Februar 1775 hatte man darnach gestrebt eine sogenannte Realschule oder Bürgerschule zur

Heranbildung eines besser geschulten höhern Bürgerstandes mit dem Gymnasium zu verbinden. Sie wurde im Jahr 1795 gegründet und hatte folgende Einrichtung:

Der Schuleurs dauert 4 Jahre, beginnt nach vollendetem neunten und endet nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre; mit diesem Lebensjahr war auch der Unterricht in der Volksschule zu Ende. Als Vorbedingnisse der Aufnahme gelten für Realisten und Studenten: Der Schüler muss Deutsch buchstabiren und lesen können, die lateinischen Buchstaben kennen, das Numeriren und die Formation der Buchstaben im Schreiben innehaben. Wer die Kenntnisse der I. Realklasse nachgewiesen, kann auch gleich in die II. aufgenommen werden, aber in keine höhere mehr; zum Ascens in diese gehört der regelmässige Curs in den vorhergehenden Schulen. Die Lehrgegenstände sind folgende: Religion, Deutsche Sprache, Französisch, Rechnen, Geometrie, Physik, Vernunftlehre, Geschichte, Geographie, Schreiben, Bau- und Modellzeichnen, Freihandzeichnen (freiwillig), Clavier und Gesang. In der Physik und Vernunftlehre wurden den Schülern des vierten Jahres nur die Anfangsgründe mitgetheilt. Die Einrichtung war so getroffen, dass die höhern Bürgerschüler in die passenden Klassen des Gymnasiums eingeschoben wurden, theilweise bis in die Klasse der Rhetoren; nur Bau- und Modellzeichnen wurde von ihnen allein geübt. Ihre wöchentliche Unterrichtszeit belief sich, Musik, Gesang und Zeichnen nicht gerechnet, bei der I. Klasse auf 20, II. 23, III. 26 und IV. 28 Stunden. Vacanztage hatten sie wie die Gymnasiasten am Dienstag und Donnerstag Nachmittag. Die Promotion entscheiden die Fortschritte im Schreiben und Rechnen, als den Grundkenntnissen zur Brauchbarkeit im gemeinen Leben.

Von dieser Einrichtung versprach man sich die besten Folgen sowohl für die Bildung im Allgemeinen, als auch ganz besonders für das Gymnasium, indem durch die gesteigerte Frequenz desselben die Theilnahme des Publikums und der Eifer der Schüler gehoben werden sollte. Nachdem die Realschule geordnet

war, erfolgte mit dem Jahre 1796 auch die Einführung des neuen Schul- und Lehrplanes für das umgestaltete Gymnasium. Er war aus sorgfältigen Berathungen des Lehrercollegiums mit der Regierung und aus der Benützung auswärtiger Studienpläne hervorgegangen. Die wesentlichsten Grundzüge desselben sind folgende: Das Gymnasium besteht fortan aus 4 Klassen mit je zweijährigem Cursus. Die Logiker und Physiker, welche früher die Ordnung der Exemten bildeten, machen jetzt die IV. Klasse aus und heißen Novizen und Veteranen. Der Schematismus oder Stundenplan der Anstalt war etwas complicirt, weil die höhern Bürgerschüler an einzelnen Unterrichtsfächern Antheil nahmen. Die Unterrichtsgegenstände umfassten Religion, deutsche, lateinische, griechische, hebräische und französische Sprache, Arithmetik, Mathematik, Physik, Geschichte, Philosophie, Musik, Gesang, Modell- und Freihandzeichnen für Liebhaber, Schreiben.

In den Religionsstunden der untern Klassen wird ein Hauptgewicht auf biblische Geschichte gelegt, in den mittlern und obern auf Katechismus, Glaubens- und Pflichtenlehre. Im Deutschen müssen die zwei ersten Jahresurse mit Ausdruck lesen und den Periodenbau sprachrichtig zusammensetzen, der dritte und vierte Curs auf die Regeln der Sprache in Absicht auf deren Reinheit wohl merken, dabei vorerzählte, ihrer Fassungskraft entsprechende Dinge zu Papier bringen lernen; der fünfte und sechste Jahresurs muss eigene Aufsätze für das gemeine Leben, als Briefe, Conto und dergleichen richtig zu verfassen angeleitet werden.

Im Latein sind die Stunden der beiden Abtheilungen jeweils theils getrennt, theils gemeinschaftlich. In den getrennten Stunden der vier obern Jahresurse wird der theoretische Theil der Grammatik behandelt, und zur practischen Anwendung werden aus Chrestomathien geeignete Stücke durchgegangen. Die gemeinschaftlichen Stunden müssen hauptsächlich der practischen Befähigung im Verstehen und Vertiren ganzer Autoren, wie Cornelius Nepos

und Justin im dritten und vierten Jahreskurs, Tacitus de moribus Germanorum und Plinii Briefe im fünften und sechsten, Horaz und Cicero de officiis bei den Exemten abwechselnd gewidmet sein.

Im Griechischen wird die Separatstunde zunächst für die theoretische Befähigung, die gemeinschaftliche für Uebungen im Exponiren gebraucht. Im Französischen hat die I. Klasse die Formenlehre, die II. hauptsächlich Uebersetzungen aus dem Französischen in's Deutsche, die III. endlich Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Französische zu üben. Im Rechnen soll der erste Kurs die vier Species in unbenannten, der zweite in benannten, der dritte die Regel de Tri in ganzen Zahlen und die vier Species in Brüchen, der vierte endlich die Regel de Tri in gemischten Zahlen und Gesellschaftsrechnungen absolviren. Der fünfte Kurs befasst sich mit den mathematischen Rechnungsprincipien und Arten.

Die Physik wird in 2 Abtheilungen gelehrt, 1) in einem Vorbereitungskurs, der sich mit den hauptsächlichsten wirkenden Kräften in der Natur befasst mit Hinsicht für die daraus abzuleitende Vorsicht gegen abergläubische aus deren Unwissenheit entstehende Täuschungen, 2) in einem wissenschaftlichen Kurs bei den Novizen und Veteranen. Die Vernunftlehre, welche im sechsten Jahreskurs und noch für Realisten des vierten Jahres gelehrt wird, befasst sich mit einer allgemeineren Darstellung der Hauptwahrheiten in populärem Vortrag; die streng wissenschaftliche Philosophie bleibt den Exemten. In der allgemeinen Weltgeschichte hat der erste Kurs die Geschichte von Anfang bis vor Christus, der zweite bis Columbus, der dritte bis auf die neueste Zeit nebst Reflexionen über die Geschichte zu lernen. In einer Stunde wird aus der badischen Geschichte von Jakob's Zeiten an das Wichtigere gelernt.

Von der Erdbeschreibung wird vom ersten Kurs die Kenntniss der gemeinen geographischen Generalbegriffe, sodann die allgemeine Beschreibung von Europa und Deutschland mitgetheilt, der zweite Kurs umfasst die naturhistorischen

Vorbegriffe der Geographie und die Spezialbeschreibung von Deutschland nach seinen 10 Kreisen, der dritte Curs die übrigen europäischen Reiche, der vierte endlich die mathematischen Vorbegriffe der Geographie und die übrigen Welttheile ausser Europa; der Repetitionskurs dient zur zeitweisen Auffrischung des Gelernten. In der Messkunst lernt der erste Curs die Längenmasse, der zweite die Flächenmasse, der dritte die Körpermasse kennen. Der Vortrag muss fasslich und anschaulich sein, keine tieferen mathematischen Beweise anstreben, welche erst die Exemten zu liefern haben.

Bezüglich der Promotion der Studenten wurde Befähigung in der Sprache und im Ausdruck der Gedanken als Haupterforderniss hingestellt. Zugleich wird festgesetzt, dass die Promotion von einer Abtheilung in die andere weniger streng genommen werden soll, als die von einer Klasse in die andere. Der Klassenlehrer, der in beiden Abtheilungen einer Klasse derselbe ist, entscheidet mit dem Schuldirektor über die erstere; zu der letztern ist ausser diesen der Lehrer der folgenden Klasse, der die entsprechende Promotionsarbeit zu stellen hat, beizuziehen. Wer aus der obersten Klasse in die Ordnung der Exemten aufsteigen will, muss einen guten deutschen Aufsatz und eine kurze Erzählung in gutem Latein verfertigen können. Hat der Schüler in den übrigen Fächern keinen Fleiss und keine Aufmerksamkeit gezeigt, so ist das ein Hinderungsgrund zur Promotion. Die schriftlichen Promotionsarbeiten müssen unter den Augen des Lehrers gefertigt und von diesem corrigirt dem Director eingehändigt werden. Ungeachtet der Fehler kann aber der Schüler promovirt werden, wenn er im Stande ist, die unterstrichenen Hauptfehler als solche nachzuweisen. Kann er das nicht, besteht aber doch auf der Promotion, so hat er einen Revers zu unterschreiben, dass er das nächste Jahr repetiren müsse, wenn er durch Privatstunden seine Aufgabe nicht gelöst hat. Die Aufnahmebedingungen sind die gleichen wie bei den Realisten, nur soll es mit dem Alter der aufzunehmenden Studenten nicht so streng genommen werden. Unter dem

Schuljahre soll keine Aufnahme stattfinden. Um einen Einblick in den Lehrplan zu gewähren, fügen wir noch die einem jeden Gegenstand wöchentlich gewidmete Stundenzahl bei. Vergleiche Beilage III.

Das sind ungefähr die Hauptbestimmungen des neuen Lehr- und Schulplan's für das Gymnasium; die Ordnung bei den Exemten blieb dieselbe, wie bisher. Der ganze Gymnasialcurs umfasste somit 8 Jahre. Das Lehrercollegium, dessen Besoldungen erhöht worden waren, (Loreye und Seiler wurden Stiftsvicare), sprach seine Zufriedenheit mit der neuen Einrichtung aus und war trotz 28 wöchentlichen Schulstunden für einen Professor und trotz Predigten bereit, alle seine Kraft zur Hebung des Gymnasiums anzubieten. Für den im Spätjahr 1795 als Pfarrer nach Muggensturm abegangenen Präfekt Hoffmann übernahm Professor Maier die Mathematik und Physik bei den Philosophen. Das Amt eines Präfekten und das Studium der Theologen hörte mit 1796 in Baden auf; die letzten 3 Theologen gingen zur Vollendung ihrer Studien mit Hoffmann nach Muggensturm. Das Lehrpersonal bestand 1796 aus folgenden Männern:

Alth, Director,

Stephan, Professor,

Maier, „

Loreye, „

Reeber, „

Seiler, „

Bless, „

Pascal, „ für Französisch und Rechnen,

Lump, Musikdirector in Baden.

Dazu kam bald Schaffroth für Freihandzeichnen und Wagner für Modell- und Bauzeichnen.

Jetzt waren Lehr- und Schulplan nach dem damaligen Bedürfniss der Schule geordnet, aber noch wollte der alte Director nicht weichen. Die Regierung zögerte mit seiner Entfernung, obgleich sein Verbleiben eigentlich ein Anachronismus war. Noch im Jahre 1796 machte er nämlich

dem Markgrafen den Vorschlag, die ganze Schule mit dem neuen Lehrplan einer geistlichen Ordensgesellschaft zu übergeben, oder wenigstens die im Collegium wohnenden Lehrer unter klösterliche Zucht und Aufsicht zu stellen.

Um das Gymnasium möglichst zu sichern und Zerwürfnissen der Lehrer mit dem Director vorzubeugen, wurde das gegenseitige Verhältniss genau festgestellt; namentlich wurden den Lehrern mehr Rechte in Beziehung auf ihre Schüler eingeräumt. Die Dinge waren jetzt so geordnet, die Lehrer so willig, dass man mit froher Hoffnung einer guten Zukunft hätte entgegensehen können, wenn nur die Zeitverhältnisse nicht so ungünstig gewesen wären. Immer wurde das eigentliche Schulgebäude noch für die kaiserlichen Soldaten als Lazareth benützt, (1798 erst geräumt) und jetzt kam auch der Einfall der Franzosen dazu.

Am 4. Juli 1796 kamen die Franzosen nach Baden, nachdem sie vorher bei Kehl über den Rhein gegangen, die Reichsarmee und Oestreicher gesprengt und zum Rückzug gezwungen hatten. Die meisten grössern Studenten begaben sich aus Furcht, unter die französischen Soldaten gesteckt zu werden, auf die Flucht. Etwa nach 3 oder 4 Wochen sammelten sich einige, mit denen man den Unterricht wieder anfang und Prüfung hielt. Sie fiel leidlich aus, verdiente die nota mediocritatis, wie der Director meinte. Es waren von 50 Schülern nur 17 Lehrlinge und 11 Principisten anwesend. Die Regierung, unter den damaligen Zeitumständen zufrieden, dass die Schule nicht ganz stille stand, begnügte sich mit dem Resultat und hoffte für die Zukunft. Sie täuschte sich nicht; schon der Bericht des Regierungskommissärs von 1797 sagt: „Mit dem Befund des Unterrichts und dem Bemühen der Lehrer hatte ich alle Ursache zufrieden zu sein; sie suchen jetzt harmonischer zusammen zu wirken, auch schicken sie sich mehr in den Director.“

Der Schüler waren freilich wenige, zusammen 31. In den zwei philosophischen Cursen je zwei, in den 4 obern Klassen nur 11, davon einer in der VI., einer in der V.,

zwei in der IV., sieben in der III. Klasse. Unter dieser geringen Anzahl fand man nur mit Mühe geeignete Leute, die 6 jährlichen Stipendien, 4 zu 25 fl. und 2 zu 15 fl. würdig anzubringen. So lange die Theologen dagewesen waren, bestanden noch 4 theologische Stipendien zu je 100 fl. Diese geringe Frequenz, welche auch im Jahr 1798 und 1799 sich nicht steigerte, war die Folge der unruhigen Zeitverhältnisse. War die Zahl übrigens auch klein, so konnte man in diesen Jahren doch mit Befriedigung auf den literarischen und sittlichen Fortschritt der Schüler sehen. Nicht die Quantität, sondern die Qualität macht die gute Schule aus.

Eine wichtige Veränderung ging im Spätjahr 1798 an der Schule vor. Director Alth trat von seinem Posten zurück und Pfarrer Hoffmann von Muggensturm, den wir schon als Professor kennen gelernt haben, bekam auf den Wunsch der Lehrer die Leitung. Die Pfarrei Muggensturm und die von Alth versehene Landschuldirection übernahm Professor Reeber. Schon im Frühjahr 1799 starb Alth; sein Vorgänger im Amt, Director Brandmeyer, war 1796 gestorben. Alth war ein eifriger Schulmann gewesen und hat sich, abgesehen von seinen Verdiensten um die Hebung des Volksschulwesens, auch bleibende Anerkennung für seine Thätigkeit am Gymnasium erworben. Jedenfalls verdankt ihm die Schule mehr Zucht und Ordnung.

Das Gymnasium unter dem Director Hoffmann 1798—1805.

Wir sind bisher der Entwicklung des Gymnasiums gefolgt, haben es auf seinen unsichern Wegen nach der Aufhebung des Jesuitenordens begleitet, sahen, wie es den alten jesuitischen Geist nach und nach überwand und sich nach hartem Ringen eine dem Zeitgeist entsprechende Stellung erkämpfte. Jetzt steht es, Dank der unermüdllichen Thätigkeit und Umsicht der Regierung, Dank der hingebenden Berufstreue der Lehrer, fest und sicher da;

es hat die gefährliche Jugendzeit hinter sich und tritt in's Mannesalter ein, in die Periode einer geregelten, nützlichen Thätigkeit. Der Wechsel im Directorium war für die Anstalt kein schlimmer. Hatte man auch im Collegiatstift, dessen Scholaster der neue Director wurde, Scheu vor seinem etwas finstern und unverträglichen Wesen, in der Schule schätzte man seine grossen Fähigkeiten, seine Gelehrsamkeit, seine unermüdlige Arbeitskraft. Die Lehrer thaten ihre Pflicht, die Schule gedieh und gewann Zutrauen. Zu dem innern Glück kam auch das äussere. Was man schon seit Jahren erstrebt und zum Theil angebahnt hatte, das trat jetzt ein. Das Gymnasium wurde mit dem Collegiatstift vereinigt. Ueberzeugt von der Richtigkeit des Satzes, *dass es keine guten Schulen gibt ohne rechte Bezahlung der Lehrer*, hatte sich die Regierung schon längst mit dem Gedanken getragen, durch eine Verschmelzung der armen Schulstellen mit den einträglichen Stiftspfünden einerseits der Schule aufzuhelfen, anderseits den behaglich lebenden Stiftsherren ein schönes Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Der Anfang dieser Vereinigung war schon gemacht worden, indem die bisherigen Directoren zugleich Stiftsämler bekleidet, und einige Professoren anno 1797 Stiftsvicariate erhalten hatten. Die Gelegenheit zur völligen Ausführung des Planes bot sich nun durch rasch aufeinander folgende Todesfälle im Stift. Die Regierung liess diesen günstigen Zeitpunkt nicht unbenützt vorübergehen. Manche Schwierigkeiten mussten zwar überwunden werden, aber die Vereinigung kam zu Stande: aus dem Collegiatstift wurde im Jahr 1800 ein Schulstift.

Nach einigen Schwankungen wurde schliesslich der bisherige Stiftsscholaster und Gymnasiumsdirector Hoffmann Probst und Gymnasiumsdirector, die Professoren Maier, Loreye und Werk wurden Canonici, die Professoren Kappeler sen., Seiler und Kappler jun. Stiftsvicare, die Professoren Lenz und Axtmann Supernumerarvicare. Nur die drei weltlichen Professoren Aloys Schreiber (von 1799—1805 wieder Lehrer am Gymnasium), Pascal und Bless blieben

aus dem Verband, erhielten aber Aufbesserung. Durch diese Vereinigung war es möglich geworden die eingegangenen theologischen Studien wieder aufzunehmen, das Fachlehrer-System mehr auszubilden und den Lehrplan theilweise zu erweitern, ohne die Lehrer besonders zu überbürden. Das wöchentliche Stundendeputat eines Professors betrug jetzt 20 bis 24 Stunden. Kalligraphie und Rechnen wurde von nun an auch in der ersten Klasse gelehrt; die Religions- und Lateinstunden wurden etwas vermindert. Ueberhaupt macht sich die Neuzeit mit ihren practischen Anforderungen schon mehr geltend; der rein kirchliche Character des Gymnasiums schwand trotz geistlichen Lehrern zusehends; der übermässige Kirchenbesuch der Schüler hörte auf. Es wehte allenthalben ein neuer Geist, und der äusserte seine Wirkungen auch in der Schule.

Die gemeldete Veränderung trug dem Gymnasium gute Früchte. War die Zahl der Schüler auch immer noch nicht bedeutend (1800 zusammen 47, 1801 mit 4 Theologen und 6 Realisten zusammen 62), so war ihre Qualität im Allgemeinen gut. Doch damit begnügte sich der Magistrat nicht, die Zahl sollte grösser werden. Im November 1802 bittet er den Markgrafen, auch noch das geistliche Seminar in die Stadt zu verlegen, was ihm aber abgeschlagen wird. Serenissimus versichert ihm nur, dass die Lehranstalt in Baden erhalten bliebe, was für sonstige Veränderungen der jüngst geschlossene Friede von Luneville auch mit sich bringen werde. Die Mediatisirungen und Säcularisirungen im grossartigen Styl blieben bekanntlich nicht aus. Manches Kloster und Stift in unserm Lande verfiel der eisernen Zeit, das Collegiatstift in Baden erhielt sich. Seine Rettung verdankte es hauptsächlich der seit zwei Jahren erfolgten Vereinigung mit dem Gymnasium.

Es wurde jetzt ein wirkliches Schulstift und das Gymnasium wurde seit 1803 Lyceum geheissen. Der Unterricht wurde den Stiftsgeistlichen zur Hauptsache gemacht. „Nicht mehr im Chorsingen wie vorhin, so heisst es im vierten Organisationsedict, sondern in der Besorgung des

Unterrichts am Gymnasium besteht von nun an die wesentliche Bestimmung und Pflicht der Stiftsgeistlichen.“ Versäumniß oder ungenügende Erfüllung dieser Pflicht zieht Geldstrafe oder unter Umständen auch Entfernung der jüngern Lehrer von der Anstalt nach sich. Das lästige Chorsingen hört zur Freude der Professoren auf. Das grosse Publikum in Baden dagegen war ärgerlich über diese Neuerung, weil es eine Schädigung der Religion darin erblickte. Ebenso wurde das viele Kirchengehen den Stiftsherren erlassen; sie hatten nur noch die Verpflichtung, alle Fest- und Sonntage die Predigten zu halten und den Lyceumsgottesdienst zu besorgen.

In demselben Organisationsedict wurde auch die Aufhebung des Studiums der Theologie in Baden angekündigt. Für den Lehrkörper brachte dieser Wegfall eine Erleichterung des wöchentlichen Stundendeputats (je 18 Stunden).

Waren die bisher berichteten Veränderungen, welche in Folge des Friedens eingetreten, für die freie Entwicklung der Schule nur erfreulicher Art gewesen, so haben wir jetzt eine zu melden, welche dem Lyceum einen harten Verlust brachte. Der seitherige Prüfungskommissär, Staatsrath Brauer, der Reformator und geistige Vater des Gymnasiums, hatte die Organisation des bedeutend vergrösserten Landes übernommen und musste seine Thätigkeit für die Schule in Baden aufgeben. Was dieser edle und hochgebildete Mann dem Gymnasium in Baden war, hat unser vielgekannter Loreye im Rastatter Lyceumsprogramm 1836 mit kindlicher Dankbarkeit und mit inniger Herzlichkeit ausgesprochen. Wir verweisen auf seine schmucklosen und doch so ergreifenden Worte. Auch in seinem neuen Wirkungskreis vergass jedoch der treffliche Mann seine Kinder nicht, er sorgte für guten Ersatz durch Schulrath Brunner. Dieser wandelte die Wege seines Vorgängers, legte überall die bessernde Hand an und hob namentlich den griechischen, lateinischen und hebräischen Unterricht durch Berufung geeigneter Lehrer.

Um die bisherige Eintracht und das freudige Zusammenwirken der Lehrer zu erhalten, musste man sich im Jahr 1805 zur Entfernung des Directors Hoffmann entschliessen. Dieser Mann, der einmal den Markgrafen um die Gnade bat, nicht jedem Bösewicht, den er als Director strafen müsse, geneigtes Ohr zu leihen, war zu heftig, und zu eigenwillig. Er machte an sich selbst die grössten Anforderungen, stellte dieselben aber auch an die Lehrer; der segensreichen Thätigkeit des Lyceums drohte daher neues Unheil. Die Regierung beugte diesem vor durch Berufung des geistlichen Raths und Gymnasiumsdirectors Jüllich von Bruchsal.

Die letzte Zeit des Lyceums in Baden unter Director Jüllich.

Mit der Entfernung Hoffmann's erlitt die Anstalt keine wesentliche Veränderung. Jüllich brachte durch seine Liebe und Freundlichkeit die gährenden Elemente bald wieder in's rechte Geleise. Aber es begegnete jetzt der Regierung das Gleiche, was sie nach der Berufung Alth's schon einmal getroffen hatte. Der neue Director war zwar ein verständiger Mann und würdiger Geistlicher, zur Führung der Direction aber viel zu kränklich und mit der Literatur, zumal mit der klassischen, nicht vertraut genug. Die nachtheiligen Folgen blieben nicht aus. Die Regierung musste bald wieder an einen Wechsel denken, den sie jedoch auf eine gelegene Zeit verschob. Diese bot sich im Jahr 1808, als der schon seit längerer Zeit vorbereitete Plan der Verlegung des Badener Lyceums nach Rastatt zur Ausführung kam. Die Gründe, welche die Regierung zu diesem wichtigen Schritte veranlassten, mögen in Folgendem zu suchen sein: Die Zahl der Lyceisten war allmähig auf 80—90 gestiegen. Bei der zunehmenden Frequenz der Badgäste und bei der geringen Ausdehnung der Stadt (Baden zählte 1808 nur 2500 Einwohner) konnten die jungen Studenten, die nicht bei ihren Eltern wohnten, nur um schweres Geld Wohnung und Kost finden. Mit der Belebung des Badeortes

stieg auch die Anstrengung der Regierung und der Bürgerschaft, den Gästen, die so viel zu verdienen gaben, den Aufenthalt angenehm zu machen. Es wurden mehr Festlichkeiten, Vergnügungen und Zerstreuungen geboten, als der studirenden Jugend gut that. Die täglich wechselnden Bilder, welche das Leben nur von der heitern, bisweilen auch von einer für das jugendliche Alter gefährlichen Seite zeigten, waren nach der Meinung der Regierung nicht dazu angethan, die für ernste Studien so nöthige Geistesammlung zu fördern, und in den weichen Jünglingsseelen jenes heilige Feuer für alles Grosse und Edle auf der Welt zu entzünden, das auch im spätern Mannesalter noch fort lodert und sich äussert im Kampf für das Gute, Wahre und Schöne.

Aus pädagogischen und politischen Gründen, wie es in den Acten heisst, hielt man die Verlegung des Badener Lyceums für nützlich, ja für nothwendig. Rastatt war der erkorene Platz. Dort bestand schon seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts das Gymnasium der Piaristen. Da das beginnende 19. Jahrhundert den Kloster- und Mönchsschulen nicht besonders huldigte, so musste auch die Rastatter Piaristenschule fallen, und an ihre Stelle sollte das Badener Lyceum kommen.

That denn die Stadt Baden nichts zur Erhaltung ihrer Schule? Sie wehrte sich tapfer, aber umsonst. Schon im Jahr 1802, als das Gerücht von dieser Verlegung verbreitet wurde, rührte sich der Magistrat, um das drohende Uebel abzuwenden. Er hatte, wie wir oben gehört, auf seine Bittschrift die Versicherung erhalten, Serenissimus sei weit davon entfernt, die in Baden befindliche Gymnasiastische Anstalt von dort wegzuziehen.

Mit diesem Bescheid begnügte man sich vorerst. Die Gerüchte tauchten aber immer wieder auf, und als sie endlich im Jahr 1806 greifbarer wurden, und die Regierung mit der Verwirklichung derselben umging, da erfolgten von Badens Bürgerschaft die kräftigsten Schritte zur Erhaltung der Schule. Man erinnerte an die gegebene Versicherung,

suchte den pädagogischen Grund, als ob der Badeort kein geeigneter Platz für eine höhere Studienanstalt sei, durch den Hinweis auf die gute Moralität der Studirenden zu entkräften, und machte aufmerksam auf die schöne Umgebung, auf die Ruhe Badens, als wichtige Förderungsmittel der Bildung. Ueberdiess betonte man namentlich den Mangel an sonstigen hinreichenden Erwerbsquellen, weil ja die Badezeit nur einige Monate daure, und der Besuch des Bades, als von der Mode und von Naturereignissen abhängig, ein unsicheres Brod gewähre. Die Badener Bürger betheuertem, dass ihnen die gute Erziehung der Kinder näher liege, als der blosser Geldgewinn durch die Bäder, und wiesen zuletzt auf die in Baden befindliche Ahnengruft der badischen Markgrafen und auf die von der Bürgerschaft stets bewiesene Treue hin. Wir flehen Eure Königliche Hoheit an, schliesst eine der vielen Bittschriften, unsere Treue aufzufordern in den Stunden der Gefahr, wir flehen aber auch mit gerechtem Vertrauen, uns das nicht zu entziehen, ohne welches jeder Vater mit einem schmerzlichen Gefühl auf seinen neugeborenen Sohn hinblicken müsste. Vergebens. Es mochte dem guten Fürsten unendlich leid thun, selbst dann nein zu sagen, als die Bürgerschaft seine Barmherzigkeit anflehte, durch Entziehung der Schule doch nicht einen grossen Theil von ihnen an den Bettelstab (sic) zu bringen. Allein die Regierung hielt die Verlegung für eine Nothwendigkeit, und so musste des Fürsten Herzensgüte vor den Anforderungen der höhern Staatsweisheit schweigen.

Die Verlegung wurde am 30. Mai 1808 beschlossen und im Spätjahr zur Ausführung gebracht. Das Stift wurde nicht zugleich mit der Schule verlegt. Die ältesten Mitglieder, die keine Lehrer waren, blieben als Pensionäre in Baden; die Stiftshäuser wurden mit Ausnahme dessen, welches für den Stiftpfarrer und seine Capläne bestimmt war, verkauft, und der Ertrag dem Rastatter Lyceumsfond zugewiesen. Dieser bildete sich aus dem Badener Schul- oder alten Jesuitenfond, aus dem grössten Theil des Badener

Collegiatstiftsvermögens und aus den Gütern und Einkünften der pensionirten Piaristen in Rastatt.

Nachdem die baulichen Herstellungen im Piaristen-Gymnasium in Rastatt beendet waren, verliessen die Lehrer im November 1808 die ihnen befreundeten Auen und Wälder und Berge und Thäler nicht ohne Thränen, wie Lorey sagt. Mit dem Lyceum wanderte auch das bisher mit ihm verbundene, aber schwach besuchte Präparandeninstitut für katholische Volksschulen nach Rastatt aus und wurde der Direction des nach Rastatt berufenen Stadtpfarrers Demeter anvertraut. Zurück blieben nur die Professoren Bless und Pascal nebst dem Zeichnungslehrer Schaffroth.

Am 15. November begann der Unterricht in Rastatt unter der Direction des geistlichen Rathes Jüllich, dem aber schon im Frühling des folgenden Jahres der bisherige Stiftscholaster Maier als Lyceumsdirector folgte.

Die Schule entwickelte sich rasch zu einer der ersten Lehranstalten des badischen Landes, welchen Rang sie auch heute noch beanspruchen darf.

Das Pädagogium in Baden von 1809—1836.

So war denn das Lyceum, dessen schöne Wirksamkeit wir im letzten Abschnitt behandelt haben, aus seiner ursprünglichen Heimath ausgewandert und wendete jetzt seine Segnungen dem benachbarten Rastatt zu. Es hatte Alles, was nicht niet- und nagelfest war, zum Behufe seiner häuslichen Einrichtung in der Murgstadt mitgenommen, und den Badenern blieb nichts, als die Trauer um das Verlorene. Zum Trost und zur Beruhigung der Gemüther hatte man ihnen ein Pfarrstift und eine mit demselben in Verbindung stehende Schule zugesagt. Die Eröffnung dieser neuen Anstalt, welche Lateinschule oder Pädagogium genannt wurde, erfolgte erst am 10. April 1809, nachdem die Behörden in Baden wiederholt auf den traurigen Zustand ihres Schulwesens aufmerksam gemacht hatten. Nach höchstem Willen sollte die neue Schule eine bürgerliche Vollendungsschule werden, aus welcher der gebildete Bürger

hervorgehe; sie sollte aber auch eine wissenschaftliche Vorbereitungsschule für solche sein, die später an Lyceen oder Gymnasien ihre Studien fortsetzen wollten.

Diesem doppelten Zweck entsprechend wurde auch die Schule und der Unterricht eingerichtet. Das Pädagogium bestand aus 2 Klassen mit je 2 Abtheilungen oder Jahres-Cursen. Die Lehrgegenstände umfassten: Religion, deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Geschichte, Naturgeschichte mit Technologie, Geometrie, Geographie, Rechenkunst, Schönschreiben, Zeichnen, Gesang und Musik. Auf den letzten Unterrichtszweig hatte man von jeher in Baden viel verwendet, und er wurde auch an dieser mageren Schule noch besonders berücksichtigt. Mit Selbstgefühl verkündet der Musikmeister im Verzeichniss der Prüfungsgegenstände pro 1814: Jeder wird sich auf seinem Instrumente hören lassen.

Die lateinische Sprache blieb auch am Pädagogium Hauptlehrgegenstand, wiewohl dasselbe zugleich eine bürgerliche Vollendungsschule sein sollte. Die Erlernung der neuern Sprachen und der Naturwissenschaften lag eben damals noch nicht im Zug der Zeit, und in Baden übte das Lyceum noch seine Nachwirkung.

Folgender Stundenplan wird zeigen, wie sehr die übrigen Unterrichtsfächer gegenüber dem Lateinischen zurücktreten.

Lehrgegenstände:	I. Classe.		II. Classe.			
	1. Abth.	2. Abth.	1. Abth.	2. Abth.		
	Wöchentliche Stunden		Wöchentliche Stunden.			
	Getrennt.	Gemeinschaftl.	Getrennt	Getrennt.	Gemeinschaftl.	Getr.
Religion	—	3	—	—	3	—
Deutsch	—	2	—	—	2	—
Lateinisch	—	8	—	6	—	6
Griechisch	—	—	—	1	—	2
Französisch	—	2	—	—	2	—
Geschichte	1	—	1	—	2	—
Geographie	—	2	—	—	1	—
Naturgeschichte	—	1	—	—	2	—
Arithmetik	—	2	—	—	2	—
Geometrie	—	—	—	—	1	—
Kalligraphie wahrscheinlich	—	2	—	—	2	—
Zeichnen	Im Ganzen 4 Stunden.					
Gesang.	„ „ 1 Stunde.					
Musik.	„ „ 8 Stunden.					

Dieser Stundenplan wurde bis zum Jahr 1836 ohne merkliche Veränderungen beibehalten. Dem Griechischen räumte man z. B. im Jahr 1824 eine wöchentliche Unterrichtsstunde in der I. Klasse ein. Was den Lehrplan betrifft, so ist derselbe von unsern Einrichtungen bis in die sechziger Jahre nicht wesentlich verschieden. Nur bei der Behandlung der Geschichte legte man mehr Gewicht auf die specielle badische Geschichte, die in der I. Klasse beider Abtheilungen ausschliesslich gelehrt wurde. Ueber die rechten Anfangsgründe kam man übrigens unter den gegebenen Verhältnissen fast in keinem Lehrgegenstande hinaus, als im Lateinischen. Die Schule war durchaus gering, von Hilfsmitteln fast gänzlich entblösst; sie war kaum ein Schatten von dem, was früher in Baden gewesen.

Das Lehrpersonal bestand anfangs aus dem Professor Landherr, Expiarist von Rastatt und Präfekt der Anstalt. Ihm zur Seite standen die Professoren Bless und Pascal, frühere Lehrer des Lyceums. Der Zeichnungsunterricht wurde provisorisch dem Lehrer Schaffroth, der Musikunterricht Herrn Zerr übertragen. Ihre Bezahlung erfolgte von Rastatt. Die Oberaufsicht hatte der Stiftspfarrer, geistlicher Rath Lorenz; den Prüfungen wohnte der jeweilige Amtsvorstand als Prüfungskommissär bei. Im Jahr 1813 verlor das Pädagogium den Professor Bless, 1815 die Professoren Landherr und Pascal. Bless († 1818) und Pascal († 1821) wurden pensionirt, Präfekt Landherr erhielt wegen Kränklichkeit die Pfarrei Kuppenheim. Bless war seit der Aufhebung der Jesuitenschule Lehrer der I. Klasse gewesen, war unter allen Wandlungen der Schule in der Prima geblieben, und hatte seine Pflicht so treu erfüllt, dass er sämtliche Directoren und Prüfungskommissäre allezeit durch seine Leistungen zufrieden gestellt hat. Gesegnet sei sein Andenken!

Die Stellen der vom Lehramt Zurückgetretenen wurden folgendermassen besetzt:

Die unmittelbare Leitung der Anstalt übernahm der Stiftspfarrer Lorenz; er behielt sie bis 1838 bei. An die

Stelle des Professors Bless trat sein Sohn; für den wackern Franzosen und Rechenmeister Pascal wurde ein Stiftscaplan gegen Vergütung beigezogen, und für Professor Landherr musste der zweite Stiftscaplan einrücken. Diese Stiftscapläne, die nachher wie vorher ihre Pastorationsgeschäfte zu besorgen hatten, wurden jetzt Hauptlehrer des Pädagogiums und zwar gegen das Statut; denn dieses schreibt zwei Hauptlehrer vor, von denen der eine als Vorstand zwar Geistlicher, aber ausschliesslich Lehrer sein sollte. Der Schule war mit dieser Einrichtung sicherlich nicht gedient. Damit man sich nur einigermaßen verlässigen konnte, ob die Herren von ihren Lehrgegenständen auch etwas verstünden, mussten sie sich in der ersten Zeit vor Antritt ihres Lehramtes vom Lyceumsdirector in Rastatt prüfen lassen. Später hielt man auch diese Vorsicht für überflüssig; denn ob der Examinirte bestand oder nicht, er musste doch Lehrer am Pädagogium werden. Aber trotz diesen etwas bedenklichen Anzeichen war das Badener Pädagogium, wenn man den Prüfungsberichten trauen darf, doch gut daran. Diese hatte der Vorstand der Schule im Verein mit dem Grossherzoglichen Inspector, dem jeweiligen Amtsvorstand abzufassen. Kam die Disciplin unter den 20—40 Zöglingen (zwischen diesen Zahlen schwankt die Frequenz) hie und da aus dem Geleise, so musste unter Umständen die Ruthe nachhelfen.

So erhielt sich das Pädagogium in ziemlich gleicher Art bis zur Gründung der höhern Bürgerschule.

Die höhere Bürgerschule in Baden von 1836—1870.

Im Jahr 1834 war folgende höchste Verordnung erschienen: Diejenigen Pädagogien, welche nicht hinlänglich dotirt sind, um den Schulplan der gelehrten Schulen bis ausschliesslich zu den 4 obersten Jahreskursen der Lyceen auszuführen, sollen in höhere Bürgerschulen umgewandelt werden.

Das Pädagogium in Baden fiel in diese Kategorie und die Direction stellte schon im Spätjahr 1834 einen dahinzielenden Antrag. Als Grund wird das äussere und innere Wachsthum der Stadt angeführt, welches für den Bürger eine höhere Erziehung erfordere. Neuere Sprachen, zumal Französisch und Naturwissenschaften sollen studirt werden; vom Lateinischen und Griechischen, dem Schüler wie Eltern gleich abhold sind, will man nichts wissen.

Die Verhandlungen über die Umwandlung des bestehenden Pädagogiums in eine höhere Bürgerschule wurden hin und her gepflogen, der Lehrplan, die Lehrkräfte und die Mittel erwogen, bis man endlich nach zweijährigem Entwerfen und Verwerfen im Spätjahr 1836 eine Kommissions-Sitzung in Baden hielt, um die Sache endgültig zu erledigen. Die Umwandlung der Schule war höchst nothwendig. Wie wir im vorhergehenden Abschnitt gehört, hatte der Vorstand immer selbst die Prüfungsberichte abgefasst; ein eigentlicher Regierungskommissär, der das Schulwesen genau kannte, war nie zu den Prüfungen erschienen. Da kam im Jahr 1836 ein wirklicher Schulmann als Prüfungskommissär nach Baden, und dieser meldete sofort: „Der Unterricht bedarf einer dringend nothwendigen Verbesserung.“ Jetzt wird rasch Hand angelegt. Man ordnet vorläufig eine provisorische Schule mit 3 Klassen an und will nach und nach aus dem sich ergebenden Bedürfniss noch zwei weitere Klassen nachfolgen lassen. Zum Lernen des Lateinischen, das man aus Gnade für etwaige Humanisten so mitlaufen liess, waren die Schüler nicht verpflichtet. Das Griechische fiel bis zum Jahr 1840 ganz aus. In dem Lehrplan waren auch 5 Stunden für Landwirthschaft angesetzt. Aber was hat denn die Landwirthschaft mit diesem Lehrplan zu schaffen? wird mancher fragen. Mit dieser Landwirthschaft hatte es seine eigene Bewandniss. Für die werdende höhere Bürgerschule war ihre Aufnahme in den Lehrplan geradezu eine Lebensfrage. Die Geldmittel des bisherigen Pädagogiums reichten für die vermehrten Bedürfnisse nicht aus. Die Stadt lieferte bloss das Local mit Heizung, und

die Schüler hatten wie bisher unentgeltlichen Unterricht. Wollte man eine erweiterte Schule, so musste man die durch die Maria-Victoria-Stiftung gebotenen Geldmittel (1300 fl., später 1900 fl.) flüssig machen. Die Bewilligung derselben erfolgte nach dem Testament, wenn landwirthschaftlicher und technischer Unterricht an der Anstalt ertheilt wurde. Die Erfüllung der letzten Bedingung löste man durch die Vereinigung der damals gegründeten Gewerbschule mit der höhern Bürgerschule. Der Lehrer der Gewerbschule wurde nämlich verpflichtet einigen Unterricht an der höhern Bürgerschule zu ertheilen. Schwieriger war es, die Landwirthschaft gehörig unterzubringen. Da zeigte sich endlich ein Ausweg. Ein kleines Versuchsfeld sollte erworben werden, und Stiftscaplan Weingärtner, der Sohn eines begüterten Landwirths, erbot sich zu seinen Lehrstunden noch den Unterricht in der Landwirthschaft zu übernehmen. Man war froh, diesen Ausweg gefunden zu haben. Leider hatte der muthige Lehrer keine Gelegenheit, seine Fähigkeiten auf diesem Gebiete zu erproben; denn als die provisorische Schule im Spätjahr 1836 ihren Anfang nahm, kam auch nicht ein Landwirth zum Vorschein. In der Folge überlies man die Landwirthschaft ihrem Schicksal und fand sich durch eine vernünftige Auslegung mit dem Testamente ab. Ausser dem Stiftscaplan Weingärtner lehrten an der Anstalt noch Professor Bless, Stiftscaplan Fischinger, Gewerbschullehrer Hillert, Professor Schaffroth und Lehrer Hauck. Die Wahl des Lehrpersonals stimmte nicht ganz mit der Verordnung überein, welche nur geprüfte Lehrer von wissenschaftlicher Bildung für die Hauptlehrstellen verlangte.

Die Leitung behielt der geistliche Rath Lorenz noch bei bis zu seinem im Januar 1838 erfolgten Tod. Nach ihm erhielt der in Baden lebende Professor Göbel die Inspection über die Anstalt, ein rühriger Mann, welcher sich um die Hebung der neuen Schule namhafte Verdienste erwarb. Seiner energischen Thätigkeit verdankt sie bald eine erhöhte Frequenz. Die Schülerzahl, welche in den

letzten Zeiten des Pädagogiums kaum 30 betrug, war 1839–40 schon auf 74 gestiegen, und zwar in Folge des 1839 bewirkten Anschlusses einer IV. Klasse. Jetzt, nachdem einmal der Anfang zum Ausbau der höhern Bürgerschule gemacht war, und die Bürgerschaft Badens auf einem fünfjährigen Cours bestand, überwand die Regierung die Bedenklichkeit, woher die weitem Mittel zu nehmen seien, und fügte im Herbst 1840 den fünften und letzten Jahreskurs ein. Was zu dem bisherigen Einkommen fehlte, lieferte der Rastatter Studienfond, das jährlich auf 12 fl. festgesetzte Schulgeld für einen Zögling und eine Beisteuer der Gemeinde. Somit war die höhere Bürgerschule nach vierjährigem Provisorium zu ihrem erstrebten Ziel gelangt. Am 10. Februar 1841 wurden die Statuten veröffentlicht. Ihre Hauptbestimmungen sind folgende:

1) Die höhere Bürgerschule zu Baden hat einen fünfjährigen Cours in 5 Klassen.

2) Es sollen 4 Hauptlehrer, wovon der eine ein Volksschullehrer sein kann, angestellt werden; ausserdem hat der an der Gewerbschule angestellte Hauptlehrer Unterricht an der höhern Bürgerschule zu ertheilen. Nebenlehrer sind beizuziehen.

3) Die Dotation der Schule beläuft sich jährlich auf 4100 fl., zu welcher der Rastatter Studienfond 1780 fl., die Domänenkasse 50 fl., die Maria-Victoria-Stiftung 270 fl., der Staat 400 fl., die Stadt Baden 800 fl., die Schüler durch Schulgeld 800 fl. liefern.

4) Das Holz liefert die Domänenkasse und die Stadt, welch letztere auch das Schullokal zu stellen und zu unterhalten hat.

5) Das Schulgeld beträgt jährlich 12 fl. und kann ohne Zustimmung der Gemeindebehörde nicht unter den Betrag herabgesetzt werden.

6) Die Verwaltung des Fonds der Anstalt wird einem Verwaltungsrath übertragen, welcher unter seinen Mitgliedern jeweils ein Mitglied des Gemeinderaths und ein Mitglied des Bürgerausschusses der Stadt Baden zählen muss.

Der Lehrplan lautete:

Lehr- Gegenstände.	I.	II.	II. III.	III.	IV.	IV. V.	V.
	Classe	Classe	Classe	Classe	Classe	Classe	Classe
	Wöchentliche Stunden.						
	Ge- trennt.	Ge- trennt.	Gemein- schaftl.	Ge- trennt.	Ge- trennt.	Gemein- schaftl.	Ge- trennt.
Religion	2	—	2	—	—	2	—
Deutsch	4	3	—	3	—	3	—
Französisch . .	4	4	—	4	—	5	—
Lateinisch . . .	6	6	—	6	6	—	—
Arithmetik . . .	4	3	—	3	3	—	2 Algr.
Geometrie . . .	—	—	—	—	3	—	4
Geographie . . .	2	—	2	—	2	—	—
Geschichte . . .	—	—	2	—	—	2	—
Naturgeschichte	2	—	2	—	2	—	—
Naturlehre . . .	—	—	—	—	—	—	4
Schönschreiben	2	—	2	—	—	—	—
Zeichnen :							
Freihand-Z. . .	2	—	2	—	—	2	—
Geometrisch.Z.	—	—	—	2	—	2	—
Gesang	2	—	2	—	—	2	—
	30	16	14	18	16	18	10

Der englische Unterricht mit wöchentlich 5 Stunden war für freiwillige Theilnehmer, ebenso der griechische mit je 3 Stunden für die IV. und V. und der lateinische mit 6 Stunden für die V. Klasse. Uebrigens wurde auch vom Lateinischen in den untern Klassen dispensirt. Im Jahr 1870 lernte z. B. nur die Hälfte der Schüler Latein. Wer den griechischen und lateinischen Unterricht besuchte, wurde durch beschränkten Unterricht im Zeichnen und Französischen vor Ueberbürdung bewahrt.

Dieser Lehrplan wurde im Wesentlichen bis zur Gründung des Gymnasiums beibehalten, wenn man auch hie und da mit Rücksicht auf Zeit und Bedürfniss etwas daran änderte. Eine Erweiterung fand er im Jahr 1844 durch Einführung des Turnunterrichts. Nicht möglich war die

ständige Erweiterung durch Hinzufügung einer VI. Klasse, welche die Badener 1846 verlangten. Die Mittel dazu fehlten; denn Rastatt, welches nach seiner Aeusserung die bisherigen Zuschüsse nur aus Liebe und Humanität zum Trost für das verlorene Lyceum gab, wollte nicht zahlen, die Stadt Baden gleichfalls nicht, und so unterblieb die Sache. Die Lehrer halfen sich, wenn das wirkliche Bedürfniss nach einer VI. Klasse vorhanden war, durch Steigerung ihrer Arbeitskraft, indem sie etwaigen Schülern ein weiteres Jahr die geeignete Beschäftigung gaben. Gar zu oft kam das jedoch nicht vor; denn auch in Baden herrschte, wie an andern Orten mit höhern Bürgerschulen, die Sitte, die meisten Knaben schon nach dem ersten Empfang des Abendmahles oder nach ihrer Confirmation aus der Schule zu einem Gewerbe wegzunehmen. Daher kam es, dass in der Regel die obern Klassen, welche doch für die eigentliche Erwerbung von Kenntnissen und Bildung ungleich wichtiger sind, als die untern, meistens nur wenige Schüler hatten. Das Lehrpersonal, mit welchem die vollendete höhere Bürgerschule ihre Aufgabe lösen sollte, bestand aus folgenden Kräften:

Die Capläne Fischinger und Stumpf,

Professor Bless,

Sprachlehrer Kuntzmann,

Gewerbschullehrer Hillert,

Lehrer Korn,

Schaffroth für Freihandzeichnen,

Volksschullehrer Hauck für Gesang und Schreiben.

Fischinger und Stumpf hatten sich von ihren sonstigen Verbindlichkeiten gelöst und gehörten jetzt als Lehrer des Deutschen, Lateinischen, Griechischen und der Geschichte in den 4 obern Klassen ganz der Schule an. Bless war Hauptlehrer der I. Klasse, wie das sein Vater in früherer Zeit auch gewesen war. Caplan Fischinger bekam die provisorische Vorstandsstelle, welche ihm unter Verleihung des Professortitels schon 1842 definitiv übertragen wurde; die Inspection behielt der thätige Professor Göbel.

Jetzt war die Schule geordnet und ging ihren guten Gang; sie kam in Credit und die Zahl der Zöglinge stieg rasch auf 100. Auf dieser Höhe erhielt sie sich längere Zeit, stieg dann allmähig, bis sie im Jahr 1870 die Zahl 160 erreicht hatte. Stürme und Anfechtungen hatte die Schule keine besonderen durchzumachen; die kleinen Unannehmlichkeiten, die aus dem Zusammenwohnen mit der Gewerb- und Volksschule hervorgingen, können hier nicht in Rechnung kommen. Die Jahre schwanden dahin, Schüler, Lehrer und Inspectoren wechselten. So ging im Jahr 1853 die Inspection an Regierungsrath Barack über, von diesem 1859 an Stadtdirector Kuntz, welchen 1862 Stadtdirector Freiherr v. Göler ablöste. Im Jahr 1856 erlitt die Schule durch den Tod des Vorstandes, Professor Fischinger, einen schweren Verlust. Seit 1835 war er an der Anstalt thätig gewesen und hatte sich als guter Lehrer und trefflicher Vorstand allgemeine Anerkennung erworben. Schaffroth und Bless, zwei andere pflichttreue Lehrer, die über ein Menschenalter an der Schule gewirkt hatten, waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Da wir nun in unserer Darstellung bis in die Gegenwart gelangt sind, so wird man uns entschuldigen, wenn wir derselben nur noch mit wenig Worten gedenken; die Mitlebenden sind ja selbst Zeugen.

An die Stelle des verstorbenen Fischinger kam im Spätjahr 1856 Professor Gruber, der bis dahin die Vorstandsstelle an der höhern Bürgerschule in Ettenheim bekleidet hatte. Der gute Erfolg in der Badener Schule entsprach den Hoffnungen, die man an diese Berufung geknüpft hatte. Sein Streben ging nicht nur dahin, den Schülern tüchtige Kenntnisse für das bürgerliche Berufsleben mitzugeben, sondern er legte auch ein Hauptgewicht auf die erzieherische Aufgabe der Schule. Ihm verdankt die Anstalt auch die Gründung einer Schülerbibliothek. Als er im Jahr 1862 zum Mitglied des neuerrichteten Oberschulrathes ernannt worden war, versah bis 1863 Professor Gehr und von 1863—68 Professor Müller die Stelle eines

Vorstandes. In diesem Jahre übernahm Herr Oberschulrath Gruber wieder sein früheres Amt an der höhern Bürgerschule und bekleidete es, bis im Spätjahr 1870 das Gymnasium an ihre Stelle trat.

Das Gymnasium in Baden ist ein Kind seiner Zeit, wie es die höhere Bürgerschule auch gewesen ist. Die gesteigerten Anforderungen an den gebildeteren Bürgerstand haben in den grössern Städten seit mehreren Jahren das Bedürfniss nach Erweiterung der höhern Bürgerschulen hervorgerufen. Realgymnasium war das Loosungswort der Zeit. Die Bürgersöhne sollten einerseits Gelegenheit haben mehr zu lernen, anderseits aber auch damit grössere Rechte und Befugnisse für ihr späteres Fortkommen erhalten. Da kam das Jahr 1866 mit seinen tiefgreifenden Veränderungen. Wie so vieles Andere in Folge davon umgestaltet wurde, so wirkten die äussern Verhältnisse auch auf die Schulen, zumeist auf die höhern Bürgerschulen. Um der Vortheile theilhaftig zu werden, welche die allgemeine Wehrpflicht den gebildeteren Jünglingen zukommen lässt, drängten jetzt die grössern Städte mit Macht auf die Umwandlung ihrer Bürgerschulen in Realgymnasien. Auch in Baden, wo durch das zunehmende Wachsthum der Stadt und durch den längern Aufenthalt vieler Fremden der Besuch der höhern Bürgerschule sich von Jahr zu Jahr gesteigert hatte, war das Bedürfniss nach einer solchen erweiterten Schule vorhanden, und die Gemeindebehörde zögerte jetzt nicht länger mit der Ausführung des Werkes. Bisher hatte man immer noch gehofft, das verlorene Lyceum wieder zu erhalten, und auch keine Schritte versäumt, die zur Verwirklichung der Hoffnung führen konnten. Schon im Jahr 1810, als der Schmerz über den Verlust der Anstalt noch frisch war, und sich das Gerücht verbreitete, die Verlegung des Lyceums sei nur eine vorübergehende, wandte sich die Stadt an den Grossherzog mit der Bitte um Rückverlegung. Das Gerücht war ein falsches gewesen. Ganz besondere Mühe hat sich die Stadt in den vierziger Jahren gegeben, als Rastatt eine Festung geworden, und man allen Ernstes in

Karlsruhe an die Verlegung dachte. In wiederholten Bittschriften aus den Jahren 1848, 1849, 1850, in längern Rechtsausführungen und in öffentlichen Blättern bemühte sich Baden wieder zu seinem alten Besitz zu kommen; es war umsonst. Auch die Eingaben in den Jahren 1859, 1863 und 1866 hatten nicht den gewünschten Erfolg. Da entschloss sich im Jahr 1867 die Stadt, mit richtiger Würdigung ihrer eigenthümlichen Verhältnisse, zur Errichtung eines eigenen Gymnasiums. Das grosse stattliche Haus, gegenwärtig eine Zierde der Stadt Baden, wurde so angelegt, dass das Rastatter Lyceum, sollte ihm der Aufenthalt hinter den Wällen doch einmal zu eng werden und es sich nach seinen verlassenen Wäldern sehnen, darin Aufnahme finden könnte. Während der Bau unter der kunstverständigen Leitung des Herrn Architecten Lang voranschritt, wurden die Statuten und der Lehrplan des neuen Gymnasiums zwischen der Regierung und der Stadt Baden vereinbart. Die wesentlichsten Punkte der Statuten lauten:

§. 1.

Das Gymnasium in Baden ist eine nach Massgabe des §. 6 der landesherrlichen Verordnung über die Organisation der Gelehrtenschulen vom 1. October 1869 mit einer höhern Bürgerschule beziehungsweise einem Realgymnasium verbundene Gelehrtenschule. Diese besteht aus 5 Klassen mit 7 Jahreskursen. Das Lateinische ist obligatorisch und wird in den 4 untern Klassen beiderlei Schülern gemeinsam ertheilt. In der fünften Klasse tritt eine Beschränkung des lateinischen Unterrichts für die Realschüler ein. Statt des Griechischen erhalten die realistischen Abtheilungen der IV. und V. Klasse gesonderten Unterricht im Französischen, Englischen, in der Mathematik und den Naturwissenschaften, wodurch sie befähigt werden, in die entsprechenden Klassen der Realgymnasien überzugehen, beziehungsweise die an jenen Anstalten zu dem einjährigen Heeresdienst berechtigende Bildung zu erwerben.

Nur vorübergehend werden diejenigen Schüler der 4 obren Klassen, welche bisher keinen Antheil am lateinischen Unterricht genommen haben, auch fernerhin davon entbunden. Doch soll ihnen durch eine besondere Einrichtung des Lehrplans Gelegenheit gegeben werden, sich nachträglich dafür zu befähigen.

§. 2.

Lehrplan und Schulordnung richten sich nach den allgemeinen Bestimmungen, welche für die Gelehrtenschulen gegeben sind.

§. 3.

Das Lehrpersonal besteht vorerst aus 8 Hauptlehrern und einigen Nebenlehrern. Ueberdies hat der Gewerbschullehrer wie bisher noch die Verpflichtung, so lange es ihm wegen seines andern Dienstes möglich ist, ein Deputat von 12—14 Stunden zu übernehmen.

§. 4.

Das Gymnasium ist Erbe der höhern Bürgerschule.

§. 5.

Das Schulgebäude bleibt unbestritten Eigenthum der Gemeinde Baden; sie hat es bauen und einrichten lassen und übernimmt ausser andern Verbindlichkeiten die Pflicht, einen jährlichen Beitrag von 5200 fl. zur Erhaltung der Schule zu geben.

§. 6.

Die sonstige Dotation der Anstalt besteht: in einem jährlichen Beitrag des Studienfonds Rastatt mit 7000 fl., der unter Umständen auf 6000 fl. vermindert werden kann; im Ertrag des Schulgeldes, welches vorderhand für die drei untern Klassen auf 18 fl., für die Quarta auf 24 fl. und für die Quinta auf 30 fl. jährlich festgesetzt ist; in jährlichen Beiträgen aus der Staatskasse mit 400 fl., der Maria-Victoria-Stiftung mit 250 fl. und des Domänenfiscus mit 50 fl.

§. 7.

Zur Verwaltung des Schulfonds wird ein Verwaltungsrath eingesetzt, bestehend aus dem vom Oberschulrath zu ernennenden Regierungskommissär, welcher den Vorsitz führt, aus dem Director, dem Bürgermeister der Stadt Baden, einem Lehrer der Anstalt und aus zwei von der Gemeinde Baden zu wählenden Mitgliedern.

Lehrplan siehe Beilage IV.

Im Spätjahr 1870 war das Gebäude vollendet und die innere Einrichtung soweit vorangeschritten, dass nach erfolgter Ernennung der Lehrer die feierliche Eröffnung des Gymnasiums am 24. October in der geräumigen Aula stattfinden konnte. Zur Erhöhung der Feierlichkeiten waren auf ergangene Einladung hin die nächsten Schwesteranstalten Rastatt und Karlsruhe durch Abgeordnete vertreten; Offenburg brachte seine Glückwünsche schriftlich dar. Als Regierungskommissär war Herr Oberschulrath Dr. Deimling erschienen. Die Behörden und Einwohner der Stadt Baden hatten sich trotz der Ungunst der Witterung zahlreich eingefunden. Nach einem geeigneten Gesang übergab Herr Bürgermeister Gaus mit einer würdigen Ansprache das Gymnasium dem Vertreter des Staates. Jetzt erhob sich der Vertreter der Regierung und behandelte in lichtvollem Vortrage die Vergangenheit und Gegenwart des Schulwesens im Allgemeinen, sowie die Geschichte der Schule in Baden insbesondere. Er legte nach diesem interessanten historischen Rückblick den Lehrern das einträchtige Zusammenwirken an's Herz und begleitete die neue Anstalt mit seinen besten Segenswünschen. Hierauf ergriff der Director der Anstalt das Wort. Wir lassen seine Rede am Schlusse unserer historischen Abhandlung folgen. Professor Stösser schloss den Reigen der Redner mit warmen Worten des Dankes und der Anerkennung für den bisherigen Vorstand der höhern Bürgerschule, Herrn Oberschulrath Gruber. Nach dem Schlussgesang vereinigte ein heiteres Mahl im Sternen, das durch sinnige Trinksprüche und herzliche Glückwünsche

für die neue Anstalt belebt war, einen grossen Theil der Festgenossen.

Die Rede des Directors lautete:

Hochgeehrter Herr Regierungs-Kommissär! Hochgeschätzte Herren Abgeordnete der Schwesteranstalten Karlsruhe und Rastatt! Liebe Collegen und Schüler! Hochzuehrende Versammlung!

Welch wunderbarer Gegensatz! Während unsere Söhne und Brüder vom Schlachtendonner in Feindesland umtost, den ehrenvollen Kampf für's Vaterland kämpfen; während der schreckliche Krieg mit allen erdenklichen Mitteln der Vernichtung mühsam Aufgebautes zerstört und erbarmungslos so manche schöne Blüthe, die der Stolz der Eltern und die Hoffnung des Vaterlandes war, vorzeitig in's Grab bringt: begeben wir hier in engem Kreise ein Fest des Friedens, suchen im Kleinen wieder zu bauen und zu pflanzen, was der Krieg im Grossen zerstört, bereiten das Ackerfeld, aus dem neue Blüthen, und, so Gott will, auch segensreiche Früchte erwachsen sollen: wir eröffnen heute das Gymnasium in der Stadt Baden.

Der herrliche Bau, welchen die Stadt unter der kunstsinnigen Leitung des Herrn Gemeinderaths und Architekten Lang ihrer gereiften männlichen Jugend zur Bildungsstätte mit so viel Kosten und Opfern aufgeführt hat, ist uns ein deutlicher Beweis, welch hohen Werth sie auf die Bildung ihrer Söhne legt; die zahlreiche Versammlung, welche sich heute zu der feierlichen Eröffnung unseres Gymnasiums eingefunden, und in der wir die Vertreter unserer Schwesteranstalten in Karlsruhe, Herrn Direktor Wendt, und die Herren Collegen von Rastatt ganz besonders begrüessen, dient uns als sprechender Beleg, welchen Antheil man aus nah und fern an unserer Anstalt nimmt. Wir Lehrer müssen uns ganz besonders erfreut fühlen, bei dem Gedanken, dass man trotz der Stürme, die gegenwärtig über unser Vaterland dahinbrausen, noch so viel Interesse für unsere friedlichen Arbeiten hegt.

Aber warum sollte man auch nicht? Wodurch geht unser Vaterland jetzt so hoch vor vielen Landen einher? Warum ist es uns möglich, mitten im männermordenden Kriege den Geschäften des Friedens so ruhig nachgehen zu können? Desswegen, weil unsere dem Feinde gegenüber stehende Jugend ausser der genauen Kenntniss des Waffenhandwerkes eine geistige und moralische

Kraft besitzt, die, von fremden Nationen bewundert und angestaunt, uns mit gerechtem Stolze erfüllen darf. Der Grund zu den staunenswerthen Siegen unseres Volkes liegt ja, wie wir wissen, nicht nur in seiner numerischen und militärischen Ueberlegenheit, sondern zumeist in seiner Bildung und Erziehung.

Und eine solche Stätte der Erziehung und Bildung weihen wir heute ein, wir eröffnen ein Gymnasium.

Was liegt uns nun im gegenwärtigen Augenblicke näher, als die Beantwortung der Frage: Was ist denn ein Gymnasium?

Es ist im engeren Sinne eine Vorbereitungsschule für das Studium der Wissenschaften auf der Universität, im weiteren aber ein Übungsplatz der geistigen Kräfte, eine Stätte allgemeiner menschlicher Bildung.

Lassen Sie mich, geehrte Anwesende, einige Augenblicke bei diesem Gedanken verweilen, um in Kürze zu betrachten, in welcher Weise das Gymnasium diese doppelte Aufgabe lösen will.

Unsere Universitäten sind unsere Freude, sind unser Stolz. Sie liefern dem Vaterlande jene geistig gereiften, jene charaktervollen Männer, welche wieder berufen sind, die Wissenschaft und Kunst zu fördern und in den verschiedensten Stellungen und Aemtern des Staates zum Segen Aller zu wirken. Vorzügliche Lehrer führen hier die wissbegierigen Jünglinge in die innerste Werkstätte des menschlichen Geistes ein; sie lassen sie trinken am Urquell alles geistigen Lebens, sie eröffnen ihnen das Heiligthum der Wissenschaft. Zu diesem tiefem Erfassen derselben, zum Eindringen in ihr eigentliches Wesen muss aber der Jüngling durch eine strenge Schule der geistigen Zucht und Ordnung hindurchgehen, er muss seine Geisteskräfte entwickeln, sie zur Aufnahme der Wissenschaft fähig machen, er muss, mit einem Worte, dazu vorbereitet werden. Ohne diese Vorbereitung ginge es ihm, wie einem Blinden, der vor das schönste Gemälde gestellt, von dessen Herrlichkeit nichts sähe, oder wie einem Tauben, an dessen Ohren die lieblichsten Melodien ungehört vorüber tönten.

Diese Vorbereitung zum eigentlichen Studium der Wissenschaft auf der Universität fanden unsere Väter hauptsächlich in der Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache, den beiden Augen jedes Gymnasialunterrichts, und in der Beschäftigung mit der Mathematik. Sie gewahrten nämlich in diesen beiden Sprachen einen so reich gegliederten und feinen Organismus, eine solche Schärfe und Präcision der einzelnen Begriffe, Bestimmungen und

Regeln, eine solch genaue Unterscheidung auch der feinsten Gedankenschattirungen, einen solch logisch systematischen Bau der Grammatik, dass sie das Studium derselben als die beste Geisteszucht der Jugend betrachteten, als das vorzüglichste Mittel ansahen, um die schlummernden Geisteskräfte zu wecken, den Verstand zu schärfen und die Klarheit des Denkens zu erzielen.

Neben dieser geistentwickelnden oder formalen Kraft der alten Sprachen gibt uns aber das Gymnasium durch das Verständniss derselben gewissermassen auch den Schlüssel in die Hand, mit dem wir die Pforte der Wissenschaft erschliessen können; denn ohne Kenntniss des Griechischen und Lateinischen dürfte das tiefere Eindringen in die schönsten Gebiete der Wissenschaft kaum möglich sein. Ich gehöre zwar, geehrte Anwesende, nicht zu Jenen, welche sagen: ohne Griechisch und Lateinisch ist absolut keine ächte Bildung möglich, weil ich sehr wohl weiss, dass schon manche tüchtige Männer in unserm Vaterlande gelebt haben, welche ohne Kenntniss des Griechischen und Lateinischen Grosses wirkten und vollbrachten, und dass umgekehrt schon Manche Griechisch und Lateinisch gelernt haben, ohne namhafte Erfolge aufweisen zu können. Das beweist aber nichts gegen den Vorzug und die Güte dieser Bildungsmittel; es zeigt nur, dass eine eminente geistige Kraft sich eben allezeit, wenn auch manchmal unter harten Kämpfen, durchringt und Bahn bricht. Wer weiss, ob nicht auch ihr Geistesflug leichter geworden wäre, wenn sie die klassischen Sprachen als sichere Führerinnen in ihrer Entwicklung zur Seite gehabt hätten?

Und wie Viele gehören zu diesen bevorzugten Sterblichen? Für uns gewöhnliche Menschen ist es immerhin das Beste, wir wählen solche Bildungsmittel, die nach dem Urtheile unserer bewährtesten Schulmänner und ausgezeichneten Schriftsteller als die vorzüglichsten anerkannt sind. Warum sollten wir auch zum Silber greifen, wenn das Gold vor uns liegt?

Den alten Sprachen steht ein weiterer Hauptgegenstand des Gymnasiums zur Seite, ich meine die Mathematik, welche ihre formale Bildungskraft noch jederzeit bewährt hat. Denn nicht nur, dass sie die Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntniss der Natur bildet, ist sie auch durch ihre strenge Consequenz, durch ihren systematischen Zusammenhang und durch die Klarheit ihrer Resultate eine vorzügliche Uebungsschule des Geistes.

Diese Unterrichtsmittel sind also die Hauptfactoren der formalen Geistesbildung und fast unerlässlich für ein nutzbringendes Universitätsstudium.

Wenn aber das Gymnasium unserer Zeit seine Aufgabe richtig lösen will, so darf es nicht blos eine Vorbereitung zum eigentlichen Studium der Wissenschaft werden, es muss, wie ich oben schon andeutete, eine Stätte allgemein menschlicher Bildung sein.

Jener Verständige, welcher auf die Frage, warum er in die Schule gehe, die Antwort gab, damit ich ein Mensch werde, hat sicherlich das einzig Richtige getroffen. Ja, geehrte Anwesende, auf dass wir Menschen werden, gehen wir in die Schule, gehen wir vor Allem in's Gymnasium.

Auf welcher niedriger Stufe der Menschheit stehen nicht jene wilden Völker fremder Erdtheile, die das Licht der Wissenschaft und der mit ihr in Verbindung stehenden Kultur entbehren! Doch was brauchen wir zu den Hottentotten und Südsee-Insulanern zu gehen, haben wir ja im jetzigen Augenblicke an unserm Nachbarvolke das schlagendste Beispiel, wie tief eine sonst grosse Nation durch Vernachlässigung der Erziehung und Bildung heruntersinken kann. Selbst unsere eigene Geschichte gibt uns traurige Belege von der Wahrheit des Wortes an die Hand, dass in der Schule erst der Grund zum wahren Menschen gelegt wird. Unsere trübsten Zeiten in der Geschichte fallen mit denen zusammen, in welchen die Schule im Argen lag. Das wussten unsere edelsten Geister, und darum drangen sie als wahre Menschenfreunde auf die Hebung der Schulen, auf die eigentliche Menschwerdung der Menschen. Denn der unterrichtete Mensch lernt urtheilen und selbständig sein, ist nicht das blinde Werkzeug ehrgeiziger oder schlechter Menschen; er unterscheidet, wählet und richtet, wie der grosse Dichter sagt.

Wenn schon unsere geordnete Volksschule ein unschätzbare Segen für die grosse Masse ist, indem sie ihr die allernothwendigsten Mittel an die Hand gibt, sich im Leben zurecht zu finden, ja den Intelligenteren mitunter zu einem richtigen Verständniss der Dinge verhilft, welche höhern Nutzen muss nicht das Gymnasium gewähren, das durch die eingehende Beschäftigung mit den trefflichsten Schriften des Alterthums und der Neuzeit die im menschlichen Geiste ruhenden Keime des Guten, Wahren und Schönen entwickelt, nährt und kräftigt, das uns in der Betrachtung des Idealen und im Hinblick auf alles Grosse und Edle, Wahrheit

und Tugend hochschätzen, Gemeinheit und Lüge verachten lehrt! Welch höhern Nutzen muss nicht das Gymnasium gewähren, das uns eine genauere Erkenntniss Gottes erschliesst, und uns, wenn auch nur in weiten Umrissen, die ewigen grossen Gesetze der Natur und die Wunder der Schöpfung kennen lehrt! Ja, geehrte Anwesende, das Gymnasium ist eine Stätte allgemein humaner Bildung, und diese wird jedem Gymnasiasten, er mag später einen Beruf ergreifen, welchen er wolle, überall zu Statten kommen. Bereut hat gewiss noch keiner diesen Bildungsgang, wenn er mit Verständniss und Liebe dem Unterrichte folgte, wenn er mit einem Wort ein wahrer Gymnasiast, d. i. ein geistig Ringender war. Wohl der Stadt, die viele solche geistig Ringende zu den Ihrigen zählt! Sie werden einst als Sauertheig unter ihren Mitbürgern wirken, sie sind die Hoffnung und Stütze der Zukunft.

Aber eine Stadt wie Baden, die mitten im Weltverkehr steht und durch denselben zu Wohlstand und Ansehen gekommen ist, hat auch noch andere Bedürfnisse durch ihre höhere Schule zu befriedigen: sie will einen intelligenten, tüchtigen Bürgerstand aus dieser Schule herauswachsen sehen, der einerseits so viel Kenntnisse erwürbe, sein bürgerliches Geschäft einmal mit Umsicht und Einsicht zu betreiben, anderseits aber auch mit Gemeinnützigkeit und Vaterlandsliebe erfüllt würde, um einst als braver Bürger sich der öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt, wie des Vaterlandes annehmen zu wollen und zu können. Auch dieser Anforderung kann und wird unsere Schule Rechnung tragen, und zwar auf folgende Weise: Die wissenschaftliche Grundlage ist bei allen Schülern der Anstalt bis zum vierten Jahreskurse gemeinschaftlich. Mit dem vierten Jahreskurse, wann in der humanistischen Abtheilung des Gymnasiums der Unterricht im Griechischen beginnt, tritt für die Realschüler, d. i. für solche, die später keine Universitätsstudien machen wollen, schon eine merkliche Sonderung ein. Der lateinische Unterricht ist für den vierten und fünften Jahreskurs für beide Abtheilungen zwar der gleiche, aber für den Ausfall des Griechischen haben die Realschüler Unterricht im Englischen, einen erweiterten Unterricht im Französischen, das wir schon in der zweiten Klasse anfangen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften. Im sechsten und siebenten Jahreskurs wird bei den Realschülern der Unterricht im Lateinischen auf wöchentlich drei Stunden beschränkt; dafür tritt eine nochmalige Erweiterung der Mathematik und

Naturwissenschaften ein, so dass sie dadurch befähigt werden, in die entsprechenden Klassen der Realgymnasien einzutreten, oder auch als einjährige Freiwillige dienen zu können.

Um unsere Schüler mit einem einheitlichen Geiste zu erfüllen, werden manche Lehrfächer, wie Geschichte, deutsche Sprache, Geographie, Zeichnen, Singen und Turnen jeweils beiden Abtheilungen gemeinschaftlich ertheilt; neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften, soviel wie möglich.

Sie sehen, geehrte Anwesende, die hohe Oberschulbehörde hat bei Aufstellung dieses Lehrplanes, der vorübergehend auch auf die bisherigen höheren Bürgerschüler, die kein Latein lernen, Bedacht nimmt, sie hat, sage ich, für alle Unterrichtsbedürfnisse, welche sich gegenwärtig in der Stadt Baden fühlbar machen, Sorge getragen.

An uns Lehrenden und Lernenden und an den Eltern liegt es nun, diese mit reichen Mitteln versehene Anstalt zu einer wahren Pflanzschule der Humanität und eines tüchtigen Bürgerthums zu machen. Wir Lehrer werden all unsere Kraft einsetzen müssen, um der uns anvertrauten Jugend die nöthigen Kenntnisse beizubringen, sie für alles Grosse und Schöne zu begeistern, den Grund zu tüchtigen Charakteren in ihnen zu legen. Wir werden das am sichersten erreichen, wenn wir das, was wir von der Jugend verlangen, selbst besitzen und üben.

Ihr Schüler werdet zur Blüthe der mit so grossen Opfern in's Leben gerufenen Anstalt beitragen, wenn jeder seine ihm von Gott verliehenen Gaben nach bester Kraft gebraucht, wenn er, mit einem Worte, seine Pflicht erfüllt. In dieser Pflichterfüllung liegt für euch und für uns das sicherste Gewährsmittel, dass wir den vom Staate, von der Familie an uns gestellten Anforderungen entsprechen werden. Ist es auch nicht möglich, das jeder Ausgezeichnetes leistet, so kann er doch, wenn er sich der Bildung nicht thörichten Sinnes verschliesst, das Möglichste vollbringen und einst eine passende Stellung in der Welt finden und gehörig ausfüllen.

Aber die Schule kann nicht Alles leisten, was wir von ihr erwarten, wenn die Familie, wenn die Eltern nicht Hand in Hand mit ihr gehen.

Wenn die Schule Pflichttreue, Zucht und Ordnung von ihren Zöglingen verlangt, zu Haus aber keine Unterstützung findet; wenn die Schule die Erziehung und Bildung der Jugend als etwas

Heiliges betrachtet, in der Familie aber andere Ansichten darüber herrschen; so ist es unmöglich, unser gemeinsames Ziel zu erreichen, welches kein anderes ist, als das leibliche und geistige Wohl unserer Kinder zu fördern, der Wissenschaft begeisterte Jünger, dem Vaterlande tüchtige Bürger zu erziehen.

Darum lasst uns Alle in Einmüthigkeit zusammenwirken und unser schönes Werk mit Gott, dem Geber alles Guten, beginnen! Er stärke mich, der ich durch die Gnade Seiner Königlichen Hoheit unseres allgeliebten Grossherzogs zum Leiter und Führer dieser Anstalt berufen worden bin, dass es mir unter Mithülfe pflichtgetreuer, bewährter Lehrer, strebsamer Schüler und wohlwollender Eltern gelinge, dieses Gymnasium, über dem des Höchsten Segen walten möge, zu einer wahren geistigen Ring-schule, zu einer Pflanzstätte der Humanität zu machen.
